

**Big Apple:  
Die Stadt der  
guten Hoffnung**  
Dossier ab Seite 17

**Vitamine:  
Krankmacher oder  
Energiespritze**  
Forschung Seite 3

**Frischobst:  
Der Apfel beißt  
zurück**  
Technologie Seite 6

**Biologisches:  
Image-Schub für  
Supermärkte**  
Wirtschaft Seite 13

## Bedrohte Ernten

Getreide, Reben, Obst und Gemüse: Der Klimawandel trifft auch die Nutzpflanzen immer mehr. Einige Sorten werden verschwinden, neue werden kommen, sagen die Forscher. Neue Schädlinge und Krankheiten treten auf. Die Bewässerung wird (über-)lebensnotwendig.

Christine Wahlmüller

Der heiße Jahrhundert-Sommer 2003 dürfte keine Ausnahme gewesen sein. Der ungewöhnlich warme Herbst 2006 und der darauf folgende sehr milde Winter mit wenig Schnee sowie der heiße Frühling sind die Vorboten für eine spürbare Klimaveränderung, die auch in der Vegetation zu dramatischen Änderungen führen wird. Ganze Obst- und Gemüseernten drohen der Trockenheit zum Opfer zu fallen.

Herbert Formayer, Klimaforscher an der Universität für Bodenkultur (Boku) Wien, erwartet, dass die Sommer in den nächsten 50 Jahren um 2,5 bis drei Grad wärmer werden als bisher: „Die Niederschläge werden abnehmen, lang anhaltende Schönwetterperioden sind zu erwarten, wie wir sie im Sommer 2003 erlebt haben.“ Gleichzeitig soll die Anzahl heftiger Gewitter und Hagelschauer zunehmen.

Die Hitze sorgt für schwierige Bedingungen für die Landwirte. Das renommierte Potsdamer Institut für Klimawandelforschung (PIK) warnte heuer, dass die Landwirtschaft in ganz Deutschland vom Klimawandel betroffen ist, allerdings mit regionalen Unterschieden. „Im Westen wird es künftig wärmer und feuchter sein, im Osten wärmer und im ungünstigsten Fall trockener“, erklärt Klimaforscher Frank Wechsung vom PIK. Wechsung glaubt, dass die deutsche Obst- und Gemüse-Produktion von einem Klimawandel profitiert. Wärmeliebende Kulturen, wie etwa der Mais, wären bereits wachstumsbegünstigt. Allerdings ist die einhellige Meinung von Forschern, aber auch Landwirten, dass die Erfahrungen bezüglich eines derart milden Winters wie 2006/07 bis dato fehlen.

### Sortenauslese

Einig sind sich die Experten auch, dass es zu einer Verschiebung der Sorten bei Obst und Gemüse kommen wird. Einige



werden verschwinden, andere werden neu hinzukommen oder sogar für die neuen Wetterbedingungen gezüchtet werden. Apfelsorten wie etwa der Holsteiner Cox in Norddeutschland, der hitzeempfindlich ist, würden in Zukunft von der Bildfläche verschwinden.

Das geht nicht von heute auf morgen. „Im Bereich des Obstbaus ist ein Wechsel der Obstsorten oder -arten generell nicht so rasch möglich wie im Gemüse- oder Getreidebau“, stellt Peter Modl, Obstbau-Experte an der Boku Wien klar (siehe Interview auf Seite 2). Prinzipiell bestimmt der Markt, welche Sorten angeboten werden. Resistente, gut gedeihende und den Geschmack der Konsumenten treffende Sorten wie der Golden Delicious bei den Äpfeln sind gefragt.

„Begrenzende Faktoren waren und sind die Möglichkeiten der Bewässerung“, betont Modl. Denn die Verteilung der Niederschlagsmengen von Jahr zu Jahr stuft der Boku-Experte als „problematisch“ ein. Ohne Bewässerung geht künftig nichts mehr

bei den Obstbauern, die schon vor einer weiteren Gefahr zittern: Die „Feuerbrand“-Erkrankung sorgt in der Steiermark heuer für eine „besorgniserregende bis katastrophale Situation“, warnte kürzlich die Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (AGES).

### Gefahr „Feuerbrand“

In Tirol mussten bereits rund 6000 Bäume gefällt werden, auch in Salzburg wütet die Krankheit. Feuerbrand ist eine Erkrankung von Kernobst (Äpfeln, Birnen und Quitten) und Zierpflanzen, die durch das stäbchenförmige Bakterium „Erwinia amylovora“ hervorgerufen wird. Der Erreger stammt aus den USA und erreichte 1993 Österreich. Zuerst welken sehr rasch die Blüten, die Blätter werden rot. Letztendlich verfärben sich sämtliche erkrankten Triebe schwarz. Die kranke Pflanze sieht verbrannt aus, daher der Name „Feuerbrand“. Gegenmittel werden gerade getestet. Befallene Bäume und Sträucher müssen derzeit noch vernichtet werden, um eine

Ausbreitung zu verhindern. Die warme, feuchtschwüle Luft begünstigt das Auftreten der Feuerbrand-Bakterien.

Fortsetzung auf Seite 2

### Essen ohne Ende

Niemals zuvor gab es in unseren Breiten so viel zu essen wie heutzutage. Und vor allem gibt es offenbar etwas zu viel von allem. Die Menschen werden im Schnitt immer älter, dank Ernährung (und Medizin), aber auch immer dicker – dank Ernährung. Bewegungsmangel, schlechte einseitige Ernährung und zu viel Zufuhr von all dem Leckeren sind die Ursachen für die voranschreitende Verfettung. Eigenartig mutet an, dass die sonst so aufgeklärte Gesellschaft nicht in Eigenverantwortung dahinterkommt, dass manches Junkfood, Schweinsbratler, Zuckerl oder Bier nicht nur dick macht, sondern auch der Gesundheit abträglich ist. Drastisch ausgedrückt könnte man dies Wohlstandsverwahrlosung nennen, die zudem von der Lebensmittelindustrie reichlich gefördert wird. Warum denn auch sollen die Konsumenten auf die bis zu einem Drittel teureren Bio-Produkte umsteigen? Waren die bisherigen Erzeugnisse der Industrie so schlecht? Warum müssen wir dem Essen Vitamine beimengen? Dass die Zufuhr von Obst, Gemüse und Vitaminen allein nicht reicht, lesen Sie in der vorliegenden Ausgabe.



Thomas Jäkle



### techno: logisch gründen

Wir finanzieren Ihre Idee

tecnet verhilft Ihren Forschungsergebnissen zum Durchbruch mit

- Patent- und Technologieverwertung,
- Gründerunterstützung,
- Venture Capital.



www.tecnet.co.at



Wir haben noch viel vor.



# Quickonomy

## Nachrichten



**Kampf den Dickerln** ..... 4  
Die EU schlägt Alarm und startet Kampagnen. Gesunde Ernährung und Sport stehen auf dem Programm.

**Faule Vitamin-Geschäfte** ..... 14  
Gesundheitsfördernde Produkte sind mit Vorsicht zu genießen. Ernährungsmediziner Maximilian Ledochowski im Interview.

**Immer schön geschmacklos** ..... 19  
Paradeiser als Politikum. In Florida isst man nur schöne Tomaten.

**Die Früchte des Journalismus** .... 20  
Hommage an den aus Ungarn stammenden US-Journalisten und Verleger Joseph Pulitzer, der vor 160 Jahren geboren wurde.

**G'scheit viel Gemüse** ..... 22  
Geschichte und Gegenwart des Vegetarismus in Österreich.

## Kommentare

**Leben S' g'sünder** ..... 16  
Vorschriften alleine genügen nicht. Schon gar nicht vom Arzt. Politik der kleinen Schritte und Zeit ist gefragt.

**Gar nicht reich und schön** ..... 16  
Auf der Suche nach dem Mehrwert in Gesundheit versprechender Nahrung.

**Markt mit Mehrwert** ..... 16  
Wer Vielfalt bei Obst und Gemüse statt Einheits(erd-)äpfel will, muss am Marktstand statt im Supermarkt kaufen.



**Heimat beginnt im Bauch** ..... 24  
Österreichische Lebensmittel über alles. Bodenständig und heimatverbunden.

**Im Land des Lächelns** ..... 24  
Für manche Dienstleister ist es verdammt hart, freundlich zu sein.

## Standards

Special Innovation	ab 8
Zahlenspiel	14
Dossier	ab 17
Schnappschuss	22
Reaktionen auf <i>economy</i>	23
Test	23
Beraterock	24

### IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/12  
Geschäftsführender Herausgeber: Christian Czaak  
Chefredaktion: Thomas Jäkle (jake)  
Redaktion: Astrid Kasperek (ask), Klaus Lackner, Antonio Malony, Alexandra Riegler, Jakob Steuerer, Hannes Stieger, Christine Wahlmüller  
Autoren: Beatrix Beneder, Margarete Endl, Stephan Fousek, Lydia J. Goutas, Christoph Huber  
Illustrationen: Kilian Kada, Carla Müller; Titelbild: Carla Müller  
Produktion und Artredaktion: Tristan Rohrhofer  
Lektorat: Elisabeth Schöberl  
Anzeigen: Elisabeth Blank, Günter Horvath

Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 30.000 Stück  
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at  
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:  
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.  
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro  
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



**Boku-Forscher Peter Modl:** „Es gibt kein Obst, das nicht auf den extrem heißen April reagiert hat.“ Der Obstbau-Experte rechnet damit, dass es aufgrund der Klimaerwärmung zu drastischen Umwälzungen kommen wird.

# „In der Zukunft bauen wir vielleicht Bananen an“

Christine Wahlmüller

**economy:** Die Klimaveränderung ist im Gange. Heuer haben wir zudem nach einem ungewöhnlich warmen Winter auch einen recht heißen Frühling erlebt. Welche Veränderungen sind da beim Obstbau zu erkennen?

**Peter Modl:** Ein langfristiger Trend ist noch nicht erkennbar. Aber es gibt auf alle Fälle Veränderungen in der Blüteentwicklung. Heuer sowie das außergewöhnlich heiße Jahr 2003 waren keine guten Obstjahre. Nehmen wir als Beispiel die Marille. Aufgrund der Hitze konnten sich keine weiblichen Blühorgane entwickeln. 2003 wurde das noch nicht erkannt. Damals glaubte man zunächst noch, dass der Frost schuld sei. Bei einigen Sorten kam es dann, weil 95 Prozent der Blüte defekt waren, mehr oder weniger zu einem Total-Ernteausfall. Heuer haben wir wiederum ein anderes Problem gehabt: Da der Winter so warm war, kam es zu einer sehr, sehr frühen Blüte. Mitte März haben schon die Marillen geblüht. Da kommt die Gefahr von Frostschäden natürlich noch hinzu.

**Wie hat sich die Hitze im April auf andere Obstsorten ausgewirkt?**

Fortsetzung von Seite 1

Auch für die Weinbauern wird eine neue Ära anbrechen. „Von der Temperatur und vom Strahlungsniveau her werden die Bedingungen für den Weinbau grundsätzlich günstiger. Künftig ist auch in neuen Regionen über 500 Meter Seehöhe Weinbau möglich, etwa im Wiener Wald noch höher hinauf“, meint Boku-Forscher Formayer.

Die Winzer müssten sich überlegen, ob die Sortenzusammenstellung noch die richtige sei. Rotwein würde besser gedeihen, doch dem Grünen Veltliner bekomme die warme Witterung nicht so sehr. Auch der Wein wird künftig nicht ohne Bewässerung auskommen. Eine konkrete Veränderung ist jetzt schon in Sicht: Laut Formayer verändern die steigenden Temperaturen „die Charakteristika des Weins, vor allem das Verhältnis von Zucker und Säure“.

### Schädlingsflut

Eine Abfolge von überdurchschnittlich warmen Sommern wird auch die extreme Verbreitung der Getreidewanze begünstigen. Ein Vergleich der „Wan-

Es gibt kein Obst, das nicht darauf reagiert hat. Bei der Kirsche zum Beispiel fand eine sehr starke, frühe Blüte statt. Aber die Befruchtung des Fruchtknotens war zu kurz. Das heißt, es gibt heuer sicher dadurch weniger Kirschen. Allerdings muss man sagen, dass auch bei Regen und Kühle die Befruchtung schlecht ist. Bei den Äpfeln war der Verlauf sortentypisch sehr unterschiedlich. Die Blüte war sehr gut, aber die Blühdauer stellte sich leider als sehr kurz heraus. Drei bis fünf Tage sind eine zu geringe Dauer für die Befruchtung. Außerdem sind Ende Mai schon sehr viele Früchte abgefallen, das heißt, die Bäume haben sich mehr oder weniger selber reguliert und auf die Hitze eingestellt.

**Wie wird aus Ihrer Sicht die Zukunft des heimischen Obstanbaus aussehen?**

Wahrscheinlich wird es gewisse Obstsorten bei uns einfach nicht mehr geben. In der Zukunft bauen wir vielleicht Bananen an. Es wird weiters sicher zu Sonnenbrandschäden auf den Früchten kommen. Was die Schädlinge betrifft, kann ich die Situation noch nicht abschätzen.

**Wird es künftig neue hitzeangepasste Obstsorten geben?**

zenjahre“ 2003 und 1953 lässt darauf schließen, dass das Auftreten von landwirtschaftlichen Schädlingen und Nützlingen mit dem Klima verbunden ist. Der kalifornische Blüthenrips, der Nektarinen und Wein befällt und derzeit nur in Gewächshäusern überwintern kann, könnte bereits Mitte unseres Jahrhunderts in Österreich im Freiland überwintern und in Folge auch Freilandkulturen schädigen.

### Die Hitze gut nutzen

Gewiefte Unternehmen profitieren vom Klimawandel und der brütenden Hitze. Beim Suppengemüse-Anbauer Elnrieder in Wien-Favoriten kommt die Energie für das Kühlhaus von der Sonne. Auf dem Dach der Halle befindet sich eine Fotovoltaikanlage, die Energie für das Kühlen liefert. Damit sollen die Energiekosten auf null gesenkt werden. „Wir leisten so einen Beitrag für den Umweltschutz und sparen künftig auch Energiekosten“, nennt Betriebschefin Silvia Elnrieder gleich zwei gute Gründe für die Anlage. Rund 300 Tonnen Gemüse werden pro Jahr geerntet, gekühlt und verkauft. „Unser Suppen-

### Steckbrief



Peter Modl ist seit 29 Jahren am Institut für Garten-, Obst- und Weinbau der Universität für Bodenkultur (Boku) in Wien tätig und Hüter des 4,5 Hektar großen Versuchsgartens Jedlersdorf. Foto: BOKU

Bis jetzt ist da nichts in Sicht. Aber es ist so: Der Obstbau muss immer die Sorten anbauen, die der Markt verlangt. Bei den Äpfeln sind das im Moment zirka zwölf Sorten. Drei Eigenschaften sind wichtig: gleichmäßige Erträge, gute Lagerqualität sowie gute Fruchtqualität. Da zeichnet sich bei den Äpfeln vor allem die Sorte Golden Delicious aus.

**Welche Obstsorten sind denn besonders hitzeanfällig?**

Das Kernobst, das sind Äpfel und Birnen, aber auch die Zwetschken sind gefährdet.

gemüse ist mit der Sonne gewachsen und gekühlt“, erklärt Elnrieder.

### Info

● **Obst- und Gemüse-Mangel.** Österreichs Bauern kangel im Wirtschaftsjahr 2005/06 die Nachfrage nach Nahrungsmitteln großteils decken, bei Getreide wurde der Bedarf mit 104 Prozent übererfüllt. Bezüglich Kartoffeln stammt fast der gesamte Bedarf (96 Prozent) aus Inlandsproduktion, hinsichtlich Wein 83 Prozent. Produkte, wo die Nachfrage zu 60 Prozent von den heimischen Bauern befriedigt wurde, mussten vermehrt aus dem Ausland importiert werden. Bei pflanzlichen Ölen lag der Selbstversorgungsgrad bei 40 Prozent. Laut Versorgungsbilanz der Statistik Austria standen uns 2005/06 4,7 Mio. Tonnen Getreide, 2,2 Mio. Tonnen Obst und Gemüse, 797.000 Tonnen Kartoffeln, 448.000 Tonnen Ölsaaten, 239.000 Tonnen Pflanzenöle, 388.000 Tonnen Zucker, 2,7 Mio. Hektoliter Wein und 8,98 Mio. Hektoliter Bier als Nahrungs- und Futtermittel zur Verfügung.



# Forschung

## Vitamine sind in aller Munde

Egal ob in Obst oder Pillen: Vitamine können gesund, aber auch krank machen. Die Meinungen sind geteilt.

**Astrid Kasparek**

Glatte Haut, feste Zähne, kräftige Haare, jugendliche Energie: Was kleine Vitaminpillen und -säfte alles bewirken können, wird uns täglich in Werbespots vorgeführt. Das Geschäft mit den Vitaminen boomt, fast jeder zweite Österreicher nimmt regelmäßig Nahrungsergänzungsmittel zu sich.

Ernährungs- und Gesundheitsexperten versichern jedoch, dass durch bewusste Ernährung die Einnahme von zusätzlichen Vitaminen oder Spurenelementen nicht notwendig sei. Das Schlagwort „ausgewogene Ernährung“ wird als Erfolgsrezept zur Erhaltung der Gesundheit verkauft. „Dieser weit verbreitete Stehsatz stimmt so aber nicht“, betont Werner Pfannbauer, Vorstand des Instituts für Lebensmittelchemie und -technologie der Universität Graz.

### Problem Folsäuremangel

„Eine hundertprozentig ausgewogene Ernährung gibt es nicht. Sonst hätten wir etwa nicht das weit verbreitete Problem des Folsäuremangels in Österreich“, meint Pfannbauer. Folsäuremangel bei schwangeren Frauen kann zu schweren

Schäden am Embryo (offenes Rückgrat) bis hin zum Todesfall führen. „Hier ist die Einnahme von Nahrungsergänzungsmitteln sehr wohl sinnvoll. Denn um den Tagesbedarf an Folsäure zu decken, müsste man kiloweise Blattsalat mampfen“, sagt Pfannbauer. Überlegungen, Folsäure in Mehl zu sublimieren, um, so wie durch die Beifügung von Jod in Speisesalz, eine Verbreitung des Vitamins zu erreichen, sind im Gange.

Gegen jegliche Anreicherung von Nahrungsmitteln mit Zusatzvitaminen spricht sich jedoch der Innsbrucker Ernährungsmediziner und Internist Maximilian Ledochowski aus (siehe auch Interview auf Seite 14). „Vitamin-Zwangsbelückungen und alle Empfehlungen von Gesundheitsgurus sind sinnlos, da sie nicht auf jeden Menschen gleichermaßen anwendbar sind“, behauptet Ledochowski, „jeder Stoffwechsel ist unterschiedlich, jeder Mensch reagiert anders. Wer gesund ist, braucht keine zusätzlichen Vitamine, der Körper regelt das Gleichgewicht von ganz allein.“ Auch der Slogan „Fünfmal am Tag Obst und Gemüse“ sei falsch, er mache viele Menschen krank, lautet die These des Arztes. „Ein Drittel der

Bevölkerung leidet an Fructoseunverträglichkeit“, behauptet Ledochowski. Fünf Gramm Fructose pro Tag seien ausreichend. Heute werde jedoch schon durch die „normale“ Ernährung die dreifache Menge verzehrt, wodurch bei vielen Menschen Verdauungsstörungen und sogar Depressionen ausgelöst werden können.

In einem Punkt sind sich Lebensmitteltechniker Pfannbauer und Mediziner Ledochowski aber einig: Wer Mangelerscheinungen vermutet, sollte, bevor er zu Nahrungsergänzungsmitteln greift, eine Vitaminstatus-erhebung beim Arzt durchführen lassen. Die Entscheidung, ob bewusster Ernährung als Therapie ausreicht, liegt letztlich beim Patienten.

### Obst oder Pillen?

Welche Form der „Vitamin-spritze“ die wirkungsvollste ist, sei schwer zu beantworten. Denn Nahrungsergänzungsmittel wirken in der Regel unspezifisch und individuell verschieden. „Vergleiche zum Obst sind unzulässig, da Begleitstoffe wie Farb- oder Ballaststoffe im Spiel sind, deren Wirkung nicht vorhersehbar sind“, meint Pfannbauer. Sicher sei eins: Die reinste Form des künstlich her-



**Vitamine in Kapseln sind begehrt. Jeder zweite Österreicher hofft auf einen Energieschub durch Vitaminpillen.** Foto: Photos.com

gestellten Vitamins erhält man durch synthetisch-chemische Verfahren. Dabei wird nicht-lebendes Material wie etwa Erdöl aufgespalten und die Molekülstruktur herausgetrennt, die dann beispielsweise Vitamin E ergibt. Die gewonnenen Stoffe sind nämlich mit den Vitaminen frischer Lebensmittel chemisch völlig identisch.

Der Trend zur Natur macht vor Pillen nicht halt. Pflanzliche Substanzen sind beliebter als chemische Produkte, wie das Kaufverhalten zeigt. Bei-

spiel für die Herstellung pflanzlicher Präparate sind Pillen, deren Vitamin C aus der Acero-la-Kirsche gewonnen wird. Die südamerikanische Frucht wird ausgepresst, der Saft gefiltert, das enthaltene Vitamin C extrahiert, getrocknet und in Kapseln abgefüllt. Das Verfahren ist relativ aufwendig und damit teuer. Deshalb greifen die meisten Hersteller auf die billigere synthetische Methode zurück. Wirkungsunterschiede zwischen den Verfahren lassen sich nicht nachweisen.

**smart systems**  
from Science to Solutions

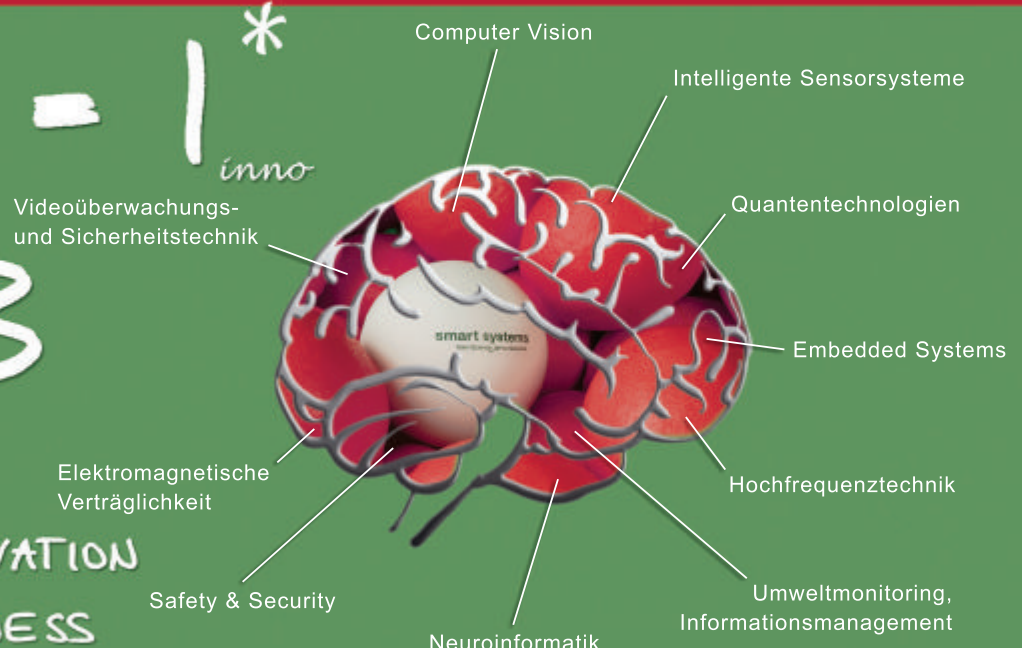
Research and development  
Licensing new technologies

**Wir haben die Formel !**

$$(F \& E) + I_{ind} = I_{inno}^*$$

$$I_{inno} + M = B$$

\* FORSCHUNG + INDUSTRIE = INNOVATION  
INNOVATION + MARKT = BUSINESS



Austrian Research Centers GmbH - smart systems Division - 1220 Vienna, Austria - +43 (0) 50550 - 4100 - www.smart-systems.at



## Forschung

## Notiz Block



## Faymann setzt sich für Galileo ein

Verkehrsminister Werner Faymann erwartet sich durch den geplanten öffentlichen Aufbau des europäischen Satelliten-Systems Galileo eine „neue Chance“ für die österreichische Wirtschaft. Das mittlerweile gescheiterte private Galileo-Konsortium „hat uns ziemlich an den Rand gedrängt“, sagte Faymann am Rande des EU-Verkehrsministerrats in Luxemburg. Er unterstützt das Galileo-Projekt, da es eine Reihe von Vorteilen vor allem im zivilen Bereich biete. Zum Beispiel die Nutzung von Telematik-Systemen gegen Staus und für mehr Sicherheit auf den Straßen. Daneben könne Galileo auch für Finanzdienstleistungen genutzt werden. Auf konkrete Finanzierungsoptionen will sich Faymann nicht festlegen. Dafür sei es „zu früh“.

## Steirische Sorge um die Forschung

Im Rahmen des vom Infrastruktur- und Wirtschaftsministerium initiierten Förderprogramms Comet (Competence Centers for Excellent Technologies) sind in Österreich Konsortien entstanden, wo Wissenschaft und Industrie eng zusammenarbeiten. Sechs geplante K2-Zentren haben einen Antrag gestellt, doch nur drei Zentren werden letztendlich auch tatsächlich errichtet, wofür der Bund 130 Mio. Euro zur Verfügung stellt. Die Sozialpartner der Steiermark haben sich zusammengeschlossen und versuchen, mittels Petition an die Bundesregierung eine Erhöhung der Comet-Fördermittel durchzusetzen, um alle eingereichten und nach der ersten Bewerbungsphase als exzellent eingestuft K2-Kompetenzzentren realisieren zu können. Die Projekte mit einer Laufzeit von zehn Jahren müssen internationale Unternehmen und Wissenschaftler einbinden. Die öffentliche Finanzierung liegt bei 45 bis 60 Prozent, den Rest zahlen die

beteiligten Unternehmen. Die Steiermark befürchtet, dass eines ihrer zwei Kompetenzzentren leer ausgehen könnte, was „eine Verschwendung von wertvollen Ressourcen gleichkäme, die sich Österreich nicht leisten darf“, sind sich die Sozialpartner einig. Es handle sich bei sämtlichen jetzt zum Vollantrag eingeladenen Zentren um hervorragende Vorhaben, die eine enorme Hebelwirkung für Österreichs Wirtschaft hätten. Die Rede ist vom beantragten Kompetenzzentrum „Mobility“, das sich der Systemoptimierung von Gesamtfahrzeugen (unter anderem mit der Technischen Universität Graz) widmet. Der zweite Antrag betrifft das Zentrum „MPPE“, wo neue Werkstoffe, Fertigungstechniken und Produkte entwickelt werden sollen (etwa Montan-UNI Leoben). Bei beiden wird nach Einrichtung von einem jährlichen Gesamtforschungsvolumen von 13 Mio. Euro ausgegangen.

## Schlangengift als Medikament

Eine Chemikerin der Technischen Universität Wien begibt sich auf die Suche nach ungewöhnlichen Strukturen in Schlangengiften und will deren medizinische Einsetzbarkeit nachweisen. Ziel der Forschung ist es herauszufinden, warum einzelne Bestandteile des Giftes in bestimmter Weise wirken und warum sie für die Pharma-Industrie interessant sein könnten. Eine bewusst herbeigeführte Toxinwirkung im passenden Maßstab (Homöopathie) kann der Gesundheit förderlich sein. Die Schlangengifte weisen ein breites Anwendungsfeld auf, das von bakterientötend über zellwachstumshemmend, nervenstimulierend, blutverdünnend und blutgerinnend reicht. Mittlerweile wird ihre Wirkung auch bei der Behandlung von Alzheimer getestet. Die wissenschaftlichen Untersuchungen werden in Kooperation mit der Johannes Kepler Universität Linz durchgeführt. ask

EU: Gesundheitskommissar Kyprianou ist entsetzt und schlägt Alarm

## Kampf den „Dickerln“: EU ergreift Maßnahmen

Dicke Erwachsene und Kinder gehören zum Alltag. Die EU, aber auch die einzelnen Länder starten dagegen nun Kampagnen. Gesunde Ernährung und Sport sollen die Europäer schlank und rank machen.

Christine Wahlmüller

Knapp 22 Mio. Kinder in der EU sind Schätzungen zufolge übergewichtig, jährlich kommen etwa 400.000 dazu. Drei Mio. Schulkinder sind regelrecht fettleibig. Grund genug für die EU, Alarm zu schlagen. Gesundheitskommissar Markos Kyprianou warnte unlängst in Brüssel auch vor einem „sprunghaften Anstieg“ der Zahl übergewichtiger oder fettleibiger Europäer. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen in den meisten EU-Ländern seien bereits betroffen. „Die Zahlen sind erschreckend“, sagte Kyprianou.

## Maßnahmen und Ideen

Da müssen dringend Maßnahmen her. Die EU will erstens bei der Ernährung und zweitens bei Sport und Bewegung ansetzen. Der Nahrungsmittelindustrie drohen nun Vorschriften aus Brüssel, sollten die Hersteller die Nährstoffe in ihren Produkten nicht deutlicher kennzeichnen, machte Gesundheitskommissar Kyprianou klar. Zucker, Salz und Fett müssten zudem gesenkt werden. „Wenn wir nicht handeln, werden aus den übergewichtigen Kindern von heute die Herzinfarktoper von morgen“, warnte der EU-Kommissar.

Gesunde Ernährung und ausreichend Bewegung sollen daher künftig in den EU-Staaten forciert werden. Die EU sieht etwa Möglichkeiten im Ausbau von Fahrradwegen oder der Förderung von Sportstätten. Damit sollen die Europäer zur körperlichen Ertüchtigung motiviert werden. Faktum ist: Jeder dritte Europäer bewegt sich Studien zufolge in seiner Freizeit überhaupt nicht.

Auch für Österreich sehen die Zahlen keinesfalls rosig aus: Laut einem Bericht des Instituts für Sozialmedizin aus dem Jahr 2006 sind in Österreich 37 Prozent der Erwachsenen übergewichtig (37 Prozent Frauen, 42 Prozent Männer). Für Kinder stammen die letzten Zahlen aus dem Ernährungsbericht 2003. Demnach ist bei den Sieben- bis Zehnjährigen bereits jedes zehnte Kind übergewichtig. Die Tendenz dürfte aber nach oben gehen. Neue Zahlen gibt es allerdings erst Anfang 2008 im neuen Ernährungsbericht für Österreich, der wieder vom Institut für Ernährungswissenschaften erstellt wird.



Jedes zehnte Kind in Österreich ist zu dick. Gesunde Ernährung und mehr Sport sowie Eltern als Vorbild sind gefragt. F.: Photos.com

„Die Gründe für das Übergewicht schon bei Kindern sind schlechte Ernährung und Bewegungsmangel“, stellt Petra Rust, Ernährungswissenschaftlerin an der Uni Wien, fest. Vor allem auch Getränke seien sehr verführerisch. „Limonaden sind süß und liefern nur leere Kalorien. Auch der Eistee ist keineswegs gesund, sondern eine Limonade“, räumt Rust gleich mit einem Irrglauben auf. Hin und wieder Fast Food sei nicht das Problem, wenn ansonsten ausgewogene, gesunde Lebensmittel auf dem Speiseplan stehen. „Reichlich Obst und Gemüse essen ist einfach wichtig“, sagt Rust. Die Ernährungsgewohnheiten der lieben Kleinen lassen sich auch noch ganz gut steuern. Wenn mehr Obst und Gemüse angeboten wird, dann wird es auch häufiger von den Kindern konsumiert – so das Ergebnis einer Studie mit Vorschul- und Schulkindern 2006.

Die Schule oder der Kindergarten machen aber nicht das Ernährungsverhalten der Kinder aus. Es erfordert auch die Eltern und „das Bewusstsein, dass die Milchschnitte nicht die optimale Jause ist“, betont Rust. Kinder brauchen zu 80 Prozent reichlich Kohlehydrate, das heißt Brot, Nudeln, Kartoffeln sowie Obst und Gemüse, hier

fünfmal täglich eine Handvoll, auch Milchprodukte sind wichtig. Tierische Produkte sollten hingegen eher sparsam gegessen werden. Zucker- und fetthaltige Lebensmittel sollten nicht 20 Prozent übersteigen.

## Spielerisch mitmachen

Was die Frage betrifft, ob Sport per Gesetz verordnet werden kann, ist Petra Rust skeptisch. Kinder ließen sich aber prinzipiell gut motivieren, wie etwa das Projekt „Gesunde Schulkause“ zeigt. Hans Holdhaus, Direktor des Instituts für medizinische und sportwissenschaftliche Beratung (IMSB Austria), liefert mit der neuen Buchreihe „Bewegte Kids“ Ideen sowohl für Volksschule als auch Kindergarten. Damit soll Haltungsschäden, Übergewicht, Stoffwechselerkrankungen oder motorischen Mängeln der Kinder Einhalt geboten werden. Auch in puncto gesunde Ernährung gibt es Aktivitäten: Seit 2006 haben Kindergärten und Lehrer kostenlos die Möglichkeit, an Ernährungsschulungen teilzunehmen. Fünf Module werden angeboten. Info und Anmeldung bei der Österreichischen Gesellschaft für Ernährung (ÖGE):

www.oege.at  
www.univie.ac.at/nutrition



## Special Wissenschaft & Forschung

**Ingeborg Schachner-Nedherer:** Besser abgestimmte nationale Fördermaßnahmen optimieren die Entwicklung des Europäischen Forschungsraums und ermöglichen auch Klein- und mittleren Unternehmen leichteren Zugang zu Förderungen“, erklärt die österreichische Era-Net-Koordinatorin im Wissenschaftsministerium.

# Forschung schafft Wachstum

Manfred Lechner

**economy:** Was ist ein Era-Net?  
**Ingeborg Schachner-Nedherer:** Ziel ist es, nationale und regionale Stellen, die angewandte und Grundlagenforschung fördern, miteinander zu vernetzen und eine dauerhafte Zusammenarbeit zu erreichen.

Insgesamt existieren mittlerweile 71 Era-Nets in den Bereichen Industrielle Technologien, Lebenswissenschaften, Umwelt, Energie, Verkehr und Grundlagenforschung. Era-Nets sind sozusagen Netzwerke, die innerhalb des EU-Rahmenprogramms ausgeschrieben werden und deren Koordinierungskosten von

der EU getragen werden. Österreich ist gut vertreten, es sind Forschungsförderer an 43 Netzwerken beteiligt.

**Sind die Netzwerke an die Vorgaben der EU-Forschungsrahmenprogramme gebunden?**

Erstmals waren diese Netzwerke Bestandteil des sechs-

ten Rahmenprogramms und frei von inhaltlichen Vorgaben. Im seit 2007 laufenden siebenten Rahmenprogramm werden Era-Nets den inhaltlichen Schwerpunkten – Gesundheit, Bio-, Nano- und Informationstechnologie, Energie, Umwelt und Sozialwissenschaften – zugeordnet.

**Läuft das nicht dem Bottom-up-Ansatz, der Analyse „von unten nach oben“, zuwider?**

So streng würde ich das nicht sehen, es hat auch seine Vorteile. Wichtig ist, dass es innerhalb der EU und auch auf nationaler Ebene Stellen gibt, die sich übergreifend mit der Entwicklung der Era-Nets beschäftigen, und das Entstehen von solchen, die nicht in das Schema passen, mit Mitteln gefördert werden kann.

**Wie verläuft die Entwicklung eines Netzwerks?**

Wie tief die Vernetzung vorangetrieben wird, liegt in der Entscheidungsgewalt der Beteiligten, es müssen aber zumindest zwei von vier Entwicklungsstufen durchlaufen werden. Im ersten Schritt erfolgt ein Kennenlernen der Vertreter nationaler Forschungsprogramme. Der zweite Schritt kann das Ermitteln einer auf Synergien ausgerichteten Strategie sein. Im dritten Schritt werden die dafür notwendigen Maßnah-

### Steckbrief



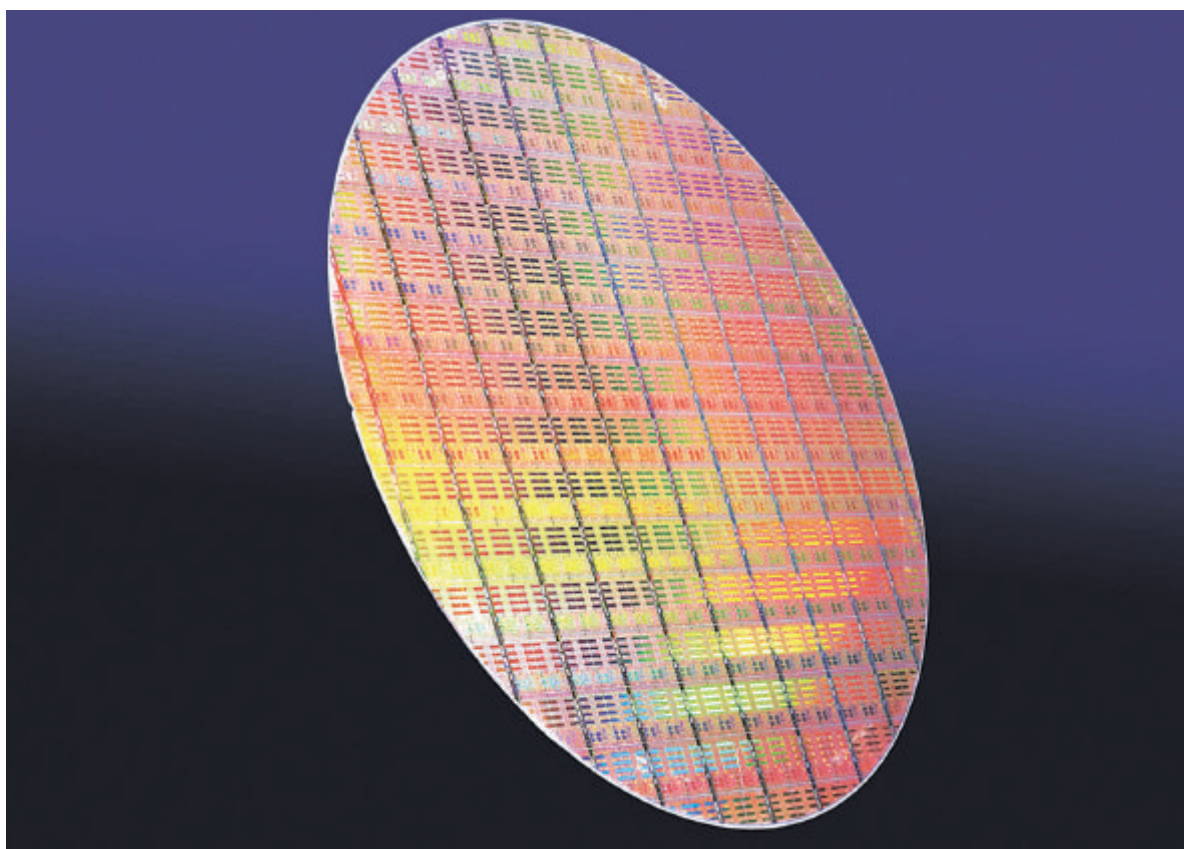
**Ingeborg Schachner-Nedherer, Era-Net-Koordinatorin im Wissenschaftsministerium.** Foto: bmwf

men festgelegt, die den Erfolg messbar machen sollen, und im vierten Schritt kommt es zu gemeinsamen Ausschreibungen, die aus nationalen Fördertöpfen finanziert werden. Ein Vorzeige-Netzwerk ist das von der Forschungsförderungsgesellschaft betreute Era-Net für Mikro- und Nanotechnologie.

**Entstehen Synergien nur in voll ausgebauten Netzwerken?**

Synergien ergeben sich auf jeder Stufe. Wir hören immer wieder, dass schon der Erfahrungsaustausch neue nationale Sichtweisen entwickeln hilft. Dazu tragen Aktivitäten wie der zweimonatige Austausch von Netzwerkmanagern bei.

[www.euburo.de/arbetsbereiche/eranet](http://www.euburo.de/arbetsbereiche/eranet)

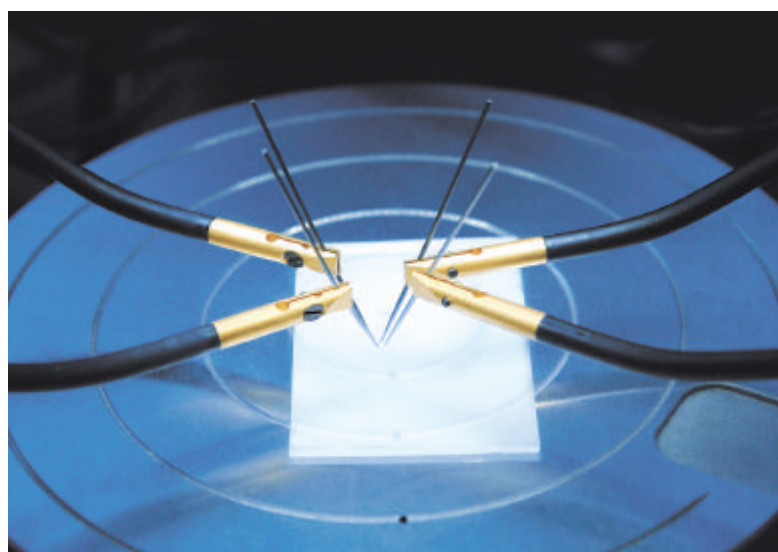


Die Fertigung von Chips erfordert auch nanotechnologisches Know-how. Durch Era-Net haben jetzt auch Klein- und Mittelbetriebe vermehrte Möglichkeiten, sich Hightech-Wissen anzueignen. Foto: IBM

## Nachhaltiges Arbeiten im Nano-Netzwerk

Enge Zusammenarbeit zwischen nationalen und regionalen Forschungseinrichtungen und Unternehmen.

Nanotechnologie schafft die Voraussetzungen, Materialien Atom für Atom oder Molekül für Molekül verändern zu können. Besondere Einsatzgebiete liegen derzeit in der Beschichtung von Oberflächen oder im medizinischen Bereich. „Praktisches Beispiel für den erfolgreichen Einsatz sind selbstreinigende Beschichtungen für Kühlschränke oder Tragflächen von Flugzeugen“, erklärt Roland Brandenburg von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft und europaweiter Koordinator des Era-Nets für Mikro- und Nanotechnologie (MNT). Weiters lässt sich dadurch etwa die Zusammensetzung von Stahl in Bezug auf Festigkeit und Korrosionseigenschaften optimieren. „Dabei kommen unterschiedliche Verfahren zum Einsatz, entweder durch Beschichtung



**Aufwendige Tests nanotechnisch optimierter Druckertinten sorgen für deren Praxistauglichkeit.** Foto: Fraunhofer-Institut

oder durch eine völlig neue Zusammensetzung des Materials selbst“, so Brandenburg. Alle in diesem Bereich anfallenden

Forschungsvorhaben finden in unvorstellbar kleinen Dimensionen, nämlich im Bereich von unter 100 Nanometern statt, wo-

bei ein Nanometer dem Milliardstel eines Meters entspricht.

### Projektpartner Baskenland

Vorteil eines Era-Nets ist, dass sich neben nationalen auch regionale Förderstellen daran beteiligen können. „In unserem Fall sind es das Baskenland und Midi-Pyrénées, die aufgrund ihrer Industriedichte vor allem die Erforschung neuer Produktionstechnologien in diesem Feld fördern. Finnland hingegen fördert schwerpunktartig den Nanobereich, während Deutschland auf Mikrosystemtechnik setzt und Frankreich vorrangig KMU (Klein- und mittlere Unternehmen, Anm.) fördert“, so Brandenburg. Aufgabe der Netzwerkpartner ist es, nationale Ausschreibungen der Förderprogramme so zu adaptieren, dass sie auch auf europäischer Ebene kompatibel sind.

„Ein großer Vorteil ist“, erklärt Brandenburg, „dass von einem Era-Net vor allem KMU profitieren, da sie dafür nur zwei Projektpartner benötigen, während Projekte, die auf dem Europäischen Rahmenprogramm basieren, größere Konsortien mit Partnern aus mindestens drei EU-Ländern notwendig machen.“ *malech*

[www.ffg.at](http://www.ffg.at)

Die Serie erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

### Teil 12

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*. Redaktion: Ernst Brandstetter Der 13. Teil erscheint am 6. Juli 2007.



# Technologie

## Der Apfel beißt zurück

„Frischobst“ aus Kalifornien ist so beliebt wie noch nie. Mit neuen Produkten und Partnerschaften soll der Schwung aus dem iPod-Geschäft im Hinblick auf traditionelle Produkte mitgenommen werden. Nebenbei sollen Windows-Rechner mit immer mehr Apple-Software bespielt werden. Eine Strategie, die Analysten hoffen und bangen lässt.

**Klaus Lackner**

Der Erfolg des tragbaren Musik-Players iPod, von dem von Oktober 2001 bis April 2007 mehr als 100 Mio. Stück verkauft wurden, lässt Apple immer mehr als Akteur in der Musik- und Unterhaltungselektronikindustrie denn als PC-Hersteller erscheinen. Dabei hat Apple eine Rechnerpalette im Angebot, die sich im Sog des iPod-Triumphs besser entwickelt als in den Jahren zuvor.

Der iPod, der mehrheitlich an Kunden mit Windows-Computern verkauft wird, hat Apple nun eine neue Sichtbarkeit außerhalb der traditionellen Macintosh-Gemeinde, die sich bisher vor allem rund um Kreativberufe gebildet hat, verschafft. Laut dem Analysten Richard Chu vom US-Marktforschungsunternehmen SG Cowen greifen iPod-Käufer wegen der positiven Erfahrungen mit der mobilen Musik-Jukebox bei ihrem nächsten Rechnerkauf häufiger zu einem Mac. „Eine Umfrage unter 1400 Verbrauchern in den USA gibt starke Hinweise darauf, dass Apples großer iPod-Marktanteil einen signifikanten Einfluss auf Rechnerverkäufe hat“, sagt Chu.

### Neuer Schwung durch Intel

Seit Monaten zeigt sich ein rasch steigender Anteil von Rechnern mit dem Apple-Betriebssystem Mac OS X. So weisen etwa Marktforscher von Net Applications für das Apple-Betriebssystem mittlerweile einen Wert von 6,38 Prozent am Gesamtmarkt aus. Sicher sind solche Zahlen immer mit Vorsicht zu genießen. Trotzdem erlauben sie einen Einblick in aktuelle Trends. So hat Apple ganz offensichtlich stark vom letzten Weihnachtsgeschäft profitiert. Im Dezember lag man noch bei 5,67 Prozent. Begonnen hat dieses rasante Wachstum mit der Umstellung der Rechner auf Intel-Prozessoren im vergangenen Sommer. Seit August 2006 konnte Mac OS X 2,05 Prozentpunkte zulegen.

In der Apple-Szene reagierten einige Fans auf die Chip-Wende zunächst entsetzt, denn mit dem Einsatz der Intel- anstatt der bisher verwendeten Power-Prozessoren wird der technische Unterschied zwischen den abfällig als „Dosen“ bezeichneten

Windows-PC und Mac deutlich geringer. Doch dass sich gerade dies für so manchen Anwender als Katalysator zum Wechsel von PC auf Mac herausstellte, wollte anfangs niemand wahrhaben. Ein Hauptgrund: Jetzt kann Mac OS X und mit kleiner Zusatz-Software gleichzeitig mit Windows betrieben werden. Das Argument: „Die Software rennt auf dem Mac nicht“ ist somit entkräftet.

### Google als Partner im Talon

Sicher wie der steigende Mac OS X-Anteil ist auch, dass Microsoft mit seinem Windows-Betriebssystem weiterhin mehr als 90 Prozent des Marktes beherrscht und das auch in Zukunft tun wird. Trotzdem setzt diese Entwicklung den marktdominierenden Anbieter unter Druck. Microsoft gerät an immer mehr Fronten unter Beschuss: Während man sich im MP3-Player-Bereich gegenüber Apple abmüht, nagt der Mitbewerber auch in anderen Gebieten zunehmend an der Dominanz des Unternehmens. Sei es Linux im Server- und Mobile-Bereich oder eben Apple auf dem Desktop.

Zeitgleich mit der Verbreitung von iPods unter Windows-Usern hat sich so auch iTunes, die iPod-Management-Software sowie Musik- und Video-Verkaufportal von Apple, auf Windows-Rechnern breitgemacht. Kein Wunder, da man sonst seinen Content nicht auf den Player bekommt. Nun soll der Internet-Browser Safari wie iTunes die PC-Anhänger davon überzeugen, wie elegant und leistungsfähig Programme von Apple sind. Die Strategie dahinter reicht jedoch noch tiefer.

Google-Chef Eric Schmidt, der bei Apple im Aufsichtsrat sitzt, nahm unter den rund 5000 Zuhörern der kürzlich abgehaltenen Entwicklerkonferenz WWDC (World Wide Developers Conference) die Ankündigung von Apple-Boss Steve Jobs mit einem breiten Grinsen auf. Der Browser-Vorstoß passt gut zur Strategie des Suchgiganten. Denn er will seine Online-Programme wie Google Docs als Alternative zu den Produkten von Microsoft positionieren. Und dazu braucht Google einen Partner im Internet-Browser-Bereich, der offensichtlich in Apple gefunden wurde.

Aber auch über das neue Wundertelefon iPhone soll Safari neuen Zuspruch erhalten. Es soll sich als MP3-Player, Telefon und zum Surfen im Internet nutzen lassen. Es selbst hat keine Tastatur, sondern wird komplett über ein berührungssensitives Display gesteuert. Bis Ende 2008 will das Unternehmen zehn Mio. Stück verkaufen und damit ein Prozent Anteil am Mobiltelefonmarkt erreichen.

Während iTunes ähnlich wie beim iPod an das Smartphone gebunden wird, um damit Musik und Video hin- und herzuschaffen, könnte Safari das Gleiche für den Web-Part des Telefons bedeuten. So könnten Lesezeichen, individuelle Einstellungen oder Plug-ins möglicherweise nur von Safari vom PC auf das iPhone übertragen werden. Damit würde man sicherstellen, dass Anwender aus reiner Bequemlichkeit auch bezüglich PC bei Safari hängen bleiben. Und Google könnte dazu noch so einiges beitragen. Doch hier beginnt die Spekulation, wie auch der geplante Vertrieb in Europa noch in der Schwebe ist.

### Große Erwartungen getrübt

Während sich Apple in den USA mit dem Telekom-Konzern AT&T und dessen Mobilfunknetzwerk Cingular auf den exklusiven Vertrieb des iPhones geeinigt hat, konnte das Unternehmen in Europa bislang noch keinen exklusiven Partner gewinnen. Und das könnte auch noch eine ganze Weile so bleiben. So berichtet der Brancheninformationsdienst VNU-Net ([www.vnunet.com](http://www.vnunet.com)) unter Berufung auf Analysten, dass die Mobilfunkunternehmen unisono über eine „unglaublich arrogante“ Verhandlungsstrategie von Apple klagen. Offensichtlich sind die Forderungen an die Mobilfunkbetreiber so hoch, dass viele jetzt schon eine Partnerschaft ausschließen. Ein weiteres europäisches Problem ist, dass es keinen europaweiten Mobilfunk gibt. Und somit könnten Löcher auf der europäischen iPhone-Vertriebslandkarte entstehen.

Falls nun die Verhandlungen scheitern, wird gemunkelt, dass der Vertrieb doch allein über Apple und die aktuellen Vertriebspartner laufen könnte. Damit würde man auch den traditionellen Apple-Händlern in



Vor wenigen Jahren noch ein Übernahmekandidat, glänzt Apple heute mit neuen Ideen. Der Markt ist skeptisch. Foto: Photos.com

Österreich sicher entgegenkommen, die stark vom iPod-Boom profitieren. Aber dem prinzipiellen Erfolg scheint nichts im Wege zu stehen – sollten dem Telefon keine halsbrecherischen Bugs innewohnen. Einer Online-Umfrage des Marktforschers M Metrics ([www.mmetrics.com](http://www.mmetrics.com)) zufolge zeigen neun Prozent der an die 11.000 im April befragten Nutzer eines Mobiltelefons in den USA starkes Interesse daran, sich ein iPhone zuzulegen. Hochgerechnet auf die amerikanische Gesamtbevölkerung, erwartet der Marktforscher 19 Mio. potenzielle Käufer für das iPhone. In Großbritannien sind 16 Prozent von knapp 5300 Befragten stark geneigt, Apples neues Mobiltelefon zu kaufen. 64 Prozent der Befragten in beiden Ländern, die ein starkes Interesse am Kauf des iPhones zeigen, besitzen bereits einen MP3-Player. Die Analysten spe-

kulieren daher, dass die Einführung des iPhones die Verkäufe von digitalen Musik-Playern beeinflussen könnte. So rechnet ein Analyst damit, dass viele Käufer künftig allein auf die MP3-Funktionen des Mobiltelefons zurückgreifen und ihre alten MP3-Spieler aussortieren werden.

Zur Überraschung vieler berichtet nun auch noch das Nachrichtenmagazin *Focus* von einem weiteren geplanten Coup. So soll derzeit ein GPS- und Soundsystem für Autos entwickelt werden, das zunächst mit dem Autohersteller Mercedes-Benz sechs Monate exklusiv angeboten werden soll.

Viele Baustellen, viele Chancen und viele Gefahren, die der „Frischobstanbieter“ aus Kalifornien zu meistern hat. Spannende Zeiten für eine Branche, die sich ständig im Umbruch befindet.



## Technologie

# Mehr Zeit für Diabetes

Vielfältige Behandlungsmodelle sind die Antwort auf den massiven Anstieg von chronischen Krankheiten.

**Stephan Fousek**

Vor Kurzem starteten die Gebietskrankenkassen in Niederösterreich, der Steiermark und Wien ein neues Behandlungsmodell für Zuckerkrankte. Es war höchste Zeit. Denn die Wohlstandserkrankung Diabetes mellitus Typ 2 stellt für die Krankenkassen durch ihren starken Anstieg eine tickende Bombe dar. 350.000 Österreicher haben ein chronisches Zucker-Handicap mit lebensbedrohenden Spätfolgen. In 20 Jahren könnte es eine Mio. Diabetiker in Österreich geben, warnen Experten. Das soll sich durch das neue Modell „Therapie aktiv – Diabetes im Griff“ ändern.

Vorbild ist das Konzept des „Disease-Management-Programms“ (DMP), das die Steirische Gebietskrankenkasse im Auftrag des Hauptverbands der Sozialversicherungen an österreichische Verhältnisse angepasst hat. Das sind Programme, mit denen der Krankheitsverlauf exakter begleitet werden soll – etwa mittels EDV. Neu ist eine stärkere Rolle der nieder-

gelassenen Ärzte. Sie bekommen mehr Zeit und Geld für die Betreuung und sollen die Patienten zu mehr Eigenverantwortung motivieren. Aktuell sind 110 Ärzte mit 443 Patienten bei „Therapie aktiv“ dabei.

## Kollege Datenbank

Die Grazer Joanneum Research Forschungsgesellschaft untersucht im Auftrag der Sozialversicherung seit 2002 die Situation in der Diabetesbehandlung. Mithilfe des Informationssystems Healthgate BARS wurden bis Februar 2007 mehr als 275.000 Datensätze erfasst. Ein wichtiges Ergebnis war, dass die Versorgungssituation für Diabetes in Österreich oft unzureichend ist. Häufig fehlen die wichtigen Kontrollen des Langzeit-Zuckerwerts HbA1c oder Untersuchungen des Augenhintergrunds, des Blutdrucks und der Füße. Joanneum Research entwickelt derzeit das Informationssystem als Internet-Applikation, das auch für Ärzte verfügbar gemacht werden soll, um die Patientendaten automatisch für Evaluati-



Alles, was Diabetes-Patienten einnehmen, soll erfasst werden. Fraglich ist, wer all diese Daten einsehen darf. Foto: Photos.com

onen eingeben zu können. Damit soll die Qualität der Patientenschulungen kontrolliert werden. Regelmäßige Einladungsbriefe an Patienten für Kontrolluntersuchungen sollen über EDV abgewickelt werden, was auch an das E-Card-System angebunden werden soll.

Bisher lief die Versorgung von Diabetes-Patienten über spezialisierte Ambulanzen in Spitälern und Arztpraxen. Die Ambulanzen stoßen aber an die Grenzen ihrer Kapazität und sind zum Teil für berufstätige Diabetiker durch fixe Öffnungszeiten und lange Wartezeiten wenig attraktiv. Die Behandlung

von Diabetikern erfordert viel Zeit für regelmäßige Kontrollen der Blutzucker-Werte, Begleituntersuchungen und klärende Gespräche. Das wurde den Ärzten bisher nur zum geringen Teil abgegolten. Im „Therapie aktiv“-Programm bekommen praktische Ärzte und niedergelassene Internisten, die freiwillig teilnehmen, mehr Honorar für die Dokumentation der Behandlung, die sich an einheitlichen Richtlinien orientiert.

Um langfristige Wirkungen bemüht sollen die betreuenden Ärzte mit den Patienten individuelle Therapieziele vereinbaren und den Krankheitsverlauf do-

kumentieren. Ein Ziel von „Therapie aktiv“ ist, den Betroffenen mehr Wissen über ihre Krankheit zu vermitteln, damit sie richtig mit ihrem Zucker-Handicap umgehen können. Etwa durch Ernährungsumstellungen, etwas mehr Bewegung, Entspannung oder die gezielte Einnahme von Medikamenten. „Die Alternative wäre, sich durch ein total regelmäßiges Leben und strenge Vorschriften zum Sklaven der Krankheit zu machen“, weiß die Ärztin Susanne Pusarnig. Ende 2008 soll „Therapie aktiv“ evaluiert werden. Wenn das Modell erfolgreich ist, plant die Sozialversicherung eine Ausdehnung auf andere chronische Erkrankungen.

Bis dahin muss eine technische Lösung gefunden werden, die dem Datenschutz entspricht. Prinzipiell sollen sensible Gesundheitsdaten außerhalb der Ordination nur anonym ausgewertet werden. Für die Evaluierung wären anonymisierte Daten ausreichend. Die Qualitätssicherung benötigt allerdings eine rückführbare Identifikation der Patienten.



KONICA MINOLTA

The essentials of imaging



**bizhub.**

Erfolg ist eine Frage  
der passenden **Ausrüstung.**

Perfektion in Funktion und Design.

Der bizhub C550 zeigt die Philosophie von Konica Minolta in ihrer schönsten Form. Ästhetisch und elegant das Design, Platz sparend und kompakt die Konstruktion, hochwertig und stabil die Ausführung. Er steht für maximale Produktivität bei gleichzeitig höchster Bedienerfreundlichkeit und Daten-, bzw. Laufsicherheit. Die zukunftsweisende Technologie ermöglicht die nahtlose Integration in bestehende Netzwerke und macht ihn zu einem umweltfreundlichen Multifunktionssystem - mit erstklassigem Preis-Leistungs-Verhältnis.



**bizhub C550**

Konica Minolta Business Solutions Austria GmbH

[www.konicaminolta.at](http://www.konicaminolta.at)



# Special Innovation

## Ein Netz für alle Fälle

Telefon, Internet und Fernsehen erfordern jeweils eigene Netzwerkinfrastrukturen. Die sogenannten Next Generation Networks sollen damit Schluss machen, indem sie alles über Datenpakete abwickeln.

Sonja Gerstl

Die Art und Weise, wie wir miteinander kommunizieren, ist einem rasanten Wandel unterworfen. Neue, immer ausgefeiltere Technologien bieten eine Unzahl von Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu treten. Next Generation Network (NGN), ein Netz für Sprache, Daten und Multimedia, wird, so lauten die Ankündigungen der IT-Branche, unsere Kommunikationsgewohnheiten nachhaltig revolutionieren. Und das gilt vor allem für Unternehmen.

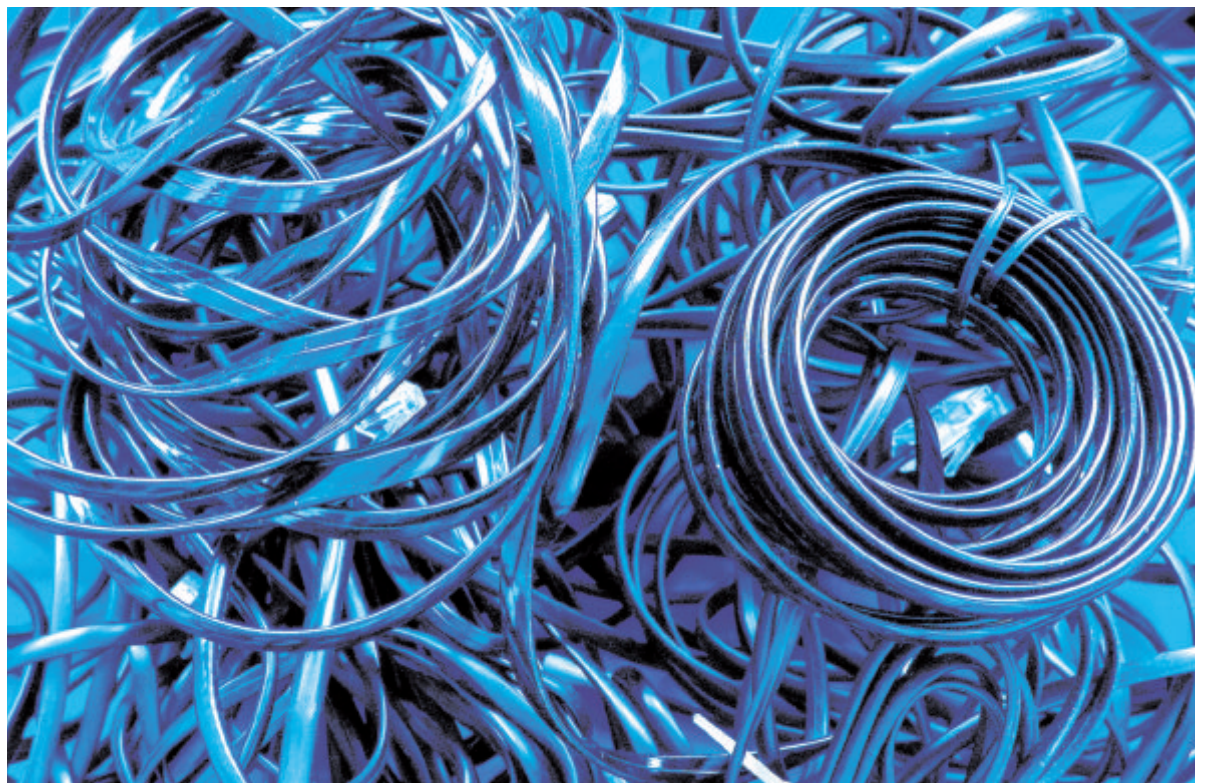
„Für uns ist NGN ein sehr weit reichender Begriff, der über die klassische Definition hinausgeht“, erläutert Alcatel-Lucent-Sprecherin Astrid Krupicka die Philosophie, die für den Kommunikationskonzern hinter dieser Innovation steckt. Ursprünglich wurde NGN als Terminus für die Ablöse des heutigen TDM-basierten Sprachnetzes durch ein modernes IP-basiertes Netz verwendet. „Es hat sich aber herausgestellt, dass damit nicht nur eine Transformation der Technologie stattfindet, sondern auch eine

Transformation des gesamten Unternehmens“, so Krupicka. Alcatel-Lucent sieht die Einführung eines NGN-Netzwerkes deshalb als umfassendes Transformationsprojekt, in dem neben der Netz-Transformation auch Geschäftsmodelle, Unternehmenskultur und Service mit einbezogen werden müssen.

Angeboten werden die notwendigen Produkte wie Router, Access-Technologie, Management-System und die begleitende Beratung der Kunden.

### Netzwerksicherheit

Auch heikle Themenkomplexe wie Netzwerksicherheit werden entsprechend abgedeckt. Aktuell wird von Netzbetreibern und Lieferanten in verschiedenen Standardisierungsgremien darüber nachgedacht, welche Basics notwendig sind, um einen „störungsfreien“ Ablauf von Gesprächen in NGN-Netzen zu gewährleisten. Neben den bekannten Lösungen wie Firewalls schützen zum Beispiel auch sogenannte Border-Nodes das Core-Netz des Netzbetreibers vor Attacken aus dem eigenen, ebenso jedoch auch aus



Schluss mit dem Kabelsalat: Künftig sollen Sprache, Daten und Multimedia über ein schnelles und einfach zu nutzendes Netz transportiert werden. Foto: Bilderbox.com

fremden Netzen. Ein ganz wesentliches Argument für NGN ist jenes der Kostensenkung. Viele Netzbetreiber haben heute für verschiedene Anwendungen – Sprache, Daten – verschiedene Netze. „Dabei sprechen wir von einer sogenannten vertikalen Struktur. Die NGN-Architektur sieht hingegen eine horizontale Struktur vor, wo wenige Netze für sämtliche Dienste verwendet werden können. Und das ermöglicht in weiterer Fol-

ge eine wesentlich effizientere Kostenstruktur“, erklärt Sprecherin Krupicka.

### Kostengünstig und effizient

Auch neue Dienste könnten so schneller und günstiger auf dem Markt angeboten werden, was die heiß umkämpfte Telekommunikationsbranche ganz besonders freuen wird. Aber natürlich nicht nur diese – auch deren Kunden profitieren von den schlanken Kostenstrukturen im

Zuge der Netzumstellung und in weiterer Folge auch im Betrieb des Netzes. Übrigens: Diese neue Technologie schleicht sich mit leisen Sohlen in die Offices und privaten Wohndomizile der User: Außer einer neuen (kleinen) Box namens „IAD“, die als Schnittstelle zwischen Endgerät, also dem Telefon, und NGN fungiert, sind in Sachen Hardware keinerlei weitere Adaptierungsarbeiten notwendig.

[www.alcatel-lucent.at](http://www.alcatel-lucent.at)

## Schnelle Hightech-Leitung

Next Generation Networks versprechen eine neue Qualität des Telefonierens und günstigere Tarife.

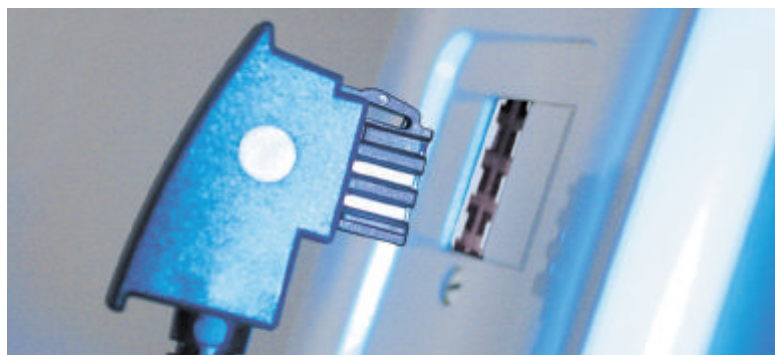
Wer kennt ihn nicht, den Kabelsalat unter dem Schreibtisch – möglicherweise sogar noch in Kombination mit Adapter, Modem, Splitter, Router und all den anderen Dingen, welche die persönliche Beinfreiheit mitunter ganz gewaltig einschränken. Mit dem Netzwerk der nächsten Generation gehören derlei Stillleben künftig der Vergangenheit an. Eine Leitung und ein Gerät als Schaltzentrale, die sogenannte IAD-Box, reichen dann aus, um Telefonieren und im Internet surfen zu können.

### Einheitliche Konfigurierung

Und damit nicht genug: Über den PC kann man die Einstellungen der IAD-Box für Telefon und Internet einheitlich konfigurieren – also zum Beispiel via Internet-Browser Rufumlei-

tungen einrichten oder auf den Anrufbeantworter zugreifen. Auch das Telefonieren selbst soll durch Next Generation Networks (NGN) billiger werden, denn schließlich ersparen sich die Anbieter mit NGN mit dem Umstieg auf die IP-Technik eine Menge an Kosten – Spielraum für Preissenkungen sollte also durchaus drinnen sein, zumal auch der Konkurrenzdruck entsprechend steigen wird.

Welche Technik der Netzbetreiber anbietet, kann der Kunde nicht beeinflussen – steigt der Netzbetreiber auf NGN um, zieht er seine Klientel mit sich mit. Selbst Kunden mit einem klassischen Telefonanschluss werden mittelfristig via NGN telefonieren. Dabei ändert sich nur die Technik hinter der Telefonbuchse, über welche die



Telefonieren via Internet: Die Technik verbirgt sich hinter der Telefonbuchse. Foto: Bilderbox.com

Gespräche geleitet werden. Gefehlt wird indes noch an der Qualität der Telefonverbindung. Diese kann nämlich mitunter Schwankungen unterliegen, vor allem dann, wenn über ein und dieselbe Datenleitung nicht nur Gespräche, sondern auch große E-Mails und Video-Streams

fließen. Auch die teilweise schlechtere Sprachqualität gilt nach wie vor als Kritikpunkt. Die gute Nachricht: Leistung, Sprachqualität und Erreichbarkeit sind bekanntlich vertraglich festgelegt – Netzbetreiber müssen also Mindeststandards aufrechterhalten. sog

### Info

● NGN. Mit Next Generation Network (NGN) wird ein Kommunikationsnetz bezeichnet, das sich durch die Konvergenz konventioneller Netze mit IP-basierten Netzen ergibt. Das heißt, alle Kommunikationsdienste wandern auf eine Plattform, die auf dem Internet-Protokoll (IP) basiert. Für dieses neue Netz ist eine eigene Netzarchitektur erforderlich. Bei NGN basiert diese auf der Trennung zwischen dienstbezogenen Funktionen und Transport-Funktionen. NGN soll als eine Art universelles IP-Netzwerk positioniert werden, das in sich sämtliche Applikationen heutiger Daten-, TV-, Mobilfunk- und Telekommunikationsnetze vereint.



## Special Innovation

## Nahtlos ins Netz

Die neuen Unified-Communications-Systeme von Kapsch und Microsoft für mobile Wissensarbeiter.

## Ernst Brandstetter

Unified-Communications-Lösungen bieten Unternehmen durch die Konvergenz der Kommunikationssysteme die Möglichkeit, ihre Ressourcen optimal zu nutzen. Unabhängig von ihrem aktuellen Aufenthaltsort können sich Mitarbeiter damit stets in die Gesamtorganisation integrieren und alle Vorteile der unternehmensinternen Kommunikation nutzen. Die reibungslose Zusammenarbeit der Anwender dieser Systeme und die damit verbundene Sicherung der Produktivität erfordern jedoch nahtlose Kommunikationslösungen.

In Partnerschaft mit Microsoft bringt Kapsch Business Com demnächst eine neue Generation IP-basierter Echtzeit-Kommunikationssysteme für Unternehmen auf den heimischen Markt, die auf der Verbindung von Microsoft Office Communications Server 2007, Exchange Server 2007 und Telefonieanwendungen beruhen. Aufbauend auf bestehende Telekommunikations- und IP-Netzwerkinfrastrukturen werden alle Kommunikationskanäle wie Daten, Sprache und Bilder preiswert über eine systemintegrierte Plattform vereint. „Bei unserem neuen Unified-Communications-Angebot steht neben der effizienteren Auslastung der vorhandenen Unternehmensinfrastruktur das Anbieten multimedialer, mobiler Möglichkeiten wie etwa von Collaboration- und Personalisierungsfunktionen im Vordergrund“, erklärt Lukas Keller, Leiter des Bereichs Microsoft Business Division bei Microsoft Österreich.

## Präsenzinformationen

Die Plattform für diese Echtzeitkommunikationslösungen ist der Microsoft Office Communications Server 2007. Das System zeigt an, ob ein Mitarbeiter gerade im Meeting, auf Geschäftsreise, im Urlaub oder am Arbeitsplatz ist und somit auch, ob und wie er oder sie am besten zu erreichen ist. Zielgerichtete Kontaktaufnahme via Telefon, Handy, IM oder E-Mail wird damit möglich. Weitere Funktionen sind beispielsweise einfach zu initiiierende Audio-

Video- und Web-Konferenzen. Auch Instant Messaging innerhalb bestehender Software-Anwendungen, Dienste und Geräte sowie mit Geschäftspartnern und öffentlichen Instant-Messaging-Diensten ist möglich.

Mit dem System werden beispielsweise Sprachnachrichten (Voice Mails) direkt in den E-Mail-Posteingang der einzelnen Mitarbeiter geschickt, die diese dann als Soundfile abhören können.

Einlangende Faxe werden automatisch zu einer Grafikdatei konvertiert und in den Posteingang weitergeleitet. Über die Spracherkennung können Nutzer von jedem Telefon aus auf ihren Posteingang und Kalender zugreifen. Um die Bedürfnisse der mobilen Wissensarbeiter zukünftig noch besser erfüllen zu können, werden von Microsoft spezielle Unified-Communication-Telefone auf den Markt gebracht. Sie können entweder an den

Arbeitsplatz-Computer angeschlossen oder via Ethernet- direkt über das Unternehmensnetzwerk genutzt werden. Die Anmeldung der Benutzer erfolgt über den im Telefon integrierten Fingerprint-Reader und Touch Screen. Allen Teilnehmern stehen anschließend die Präsenzdaten des Anwenders als auch gewünschte weitere Informationen zur Verfügung.

[www.kapschbusiness.com](http://www.kapschbusiness.com)



Programm und Anmeldung  
[www.cisco.at/expo2007](http://www.cisco.at/expo2007)

# Cisco Expo 2007

Messe Wien · 26. Juni 2007

Willkommen an einem Ort, an dem wir alle miteinander verbunden sind. Wo die Möglichkeiten des Internets neu kombiniert werden. Das Human Network macht es möglich. Erfahren Sie, wie das Netzwerk zur Drehscheibe für maßgeschneiderte, personalisierte Dienste des 21. Jahrhunderts wird. Treffen Sie Cisco und kompetente Kenner der Branche bei einem der wichtigsten IT-Kongresse 2007.

Im Human Network bestimmen Menschen, was möglich ist.



Überall Netzzugang für moderne Wissensarbeiter. Foto: Bilderbox.com

Das Netzwerk ist die Plattform,  
die Ihr Business verändert.

Welcome to  
the Human Network.





# Kundenbindung per SMS

Mobile Services ermöglichen Zeitungsverlagen einen derzeit noch nicht ausgeschöpften Wachstumsmarkt. Die Minds-Plattform bietet Verlagen die technologischen Voraussetzungen, um solche Services verkaufen zu können. Geplant ist, in diesem Jahr eine internationale Gesellschaft zu gründen, um Synergien besser nutzen zu können.

## Manfred Lechner

„Mobile Content-Services eröffnen Tageszeitungen neue Chancen, Leser zu binden und vor allem junge, nicht mehr regelmäßig lesende Zielgruppen punktgenau anzusprechen“, erklärt Wolfgang Nedomansky von der Austria Presse Agentur (APA). Zu mobilen Services zählen Votings, Gewinnspiele, SMS- und MMS-Aboservices oder mobile Leserbriefe. Zusätzlich können Anzeigenkunden innovative, crossmediale Werbeformate anbieten.

## Erfolgreiche Kampagnen

Beispielsweise warb die Billigfluglinie German Wings in den Online-Ausgaben deutscher Zeitungen mit einem Gewinnspiel, an dem mittels SMS teilgenommen werden konnte. Die Kampagne wurde aufgrund des großen Erfolgs viermal wiederholt. Das Grundkonzept der Plattform entstand im Rahmen des von der EU finanzierten europäischen Mobilfunkprojekts Minds (Mobile Information and News Data Services for 3G).

Die innovativen Entwicklungen wurden von den nationalen Nachrichtenagenturen Deutschlands, Österreichs, der Niederlande, der Schweiz und Ungarns sowie von vier technischen Partnern entwickelt. Darauf



Einfache Bedienung und jederzeitige Verfügbarkeit des Handys schaffen für Tageszeitungen optimale Voraussetzungen bei der Vermarktung mobiler Content-Services. Foto: Bilderbox.com

aufbauend gründete die APA in Österreich und analog dazu die anderen Nachrichtenagenturen auf ihren Heimmärkten nationale Plattformen, die Zeitungsverlage die notwendige technologische Infrastruktur sowie Bezahlssysteme für die Verbrei-

terung mobiler Services zur Verfügung stellten. „Die Entwicklungsmöglichkeiten solcher Services stellen sich derzeit als nahezu unerschöpflich dar, da wir erst am Beginn eines sehr weit reichenden Transformationsprozesses stehen“, erklärt

Nedomansky. „Vorteil ist“, unterstreicht er, „dass Minds über ein eigenes Content-Management-System verfügt und daher von Redakteuren einfach zu bedienen ist.“ Die Technik läuft unsichtbar im Hintergrund, doch bedurfte es umfangreicher

Entwicklungsarbeiten, da die Geschäftsmodelle von Mobilfunkbetreibern sowie Technik- und Service-Providern nur in den seltensten Fällen mit den im Zeitungsgeschäft üblichen Modellen übereinstimmen. Zeitungsverlage, die die nationale Minds-Plattform nutzen, können durch das internationale Netzwerk auch Consulting-Dienstleistungen in Anspruch nehmen und die von Infocom, einer Tochter der Deutschen Presseagentur (DPA), entwickelten praxiserprobten Anwendungen und Best-Practice-Beispiele kennenlernen. Regelmäßige Workshops mit allen teilnehmenden Verlagen runden die Angebotspalette ab.

## Internationaler Verbund

Im dritten Quartal 2007 wird von neun europäischen sowie mehreren amerikanischen Nachrichtenagenturen Mind International gegründet. „Im Vergleich zu Google sind sogar große Agenturen wie die DPA, was die Größe betrifft, kleine Player, deshalb ist es wichtig, dass wir diese Plattform unter internationaler Beteiligung schaffen, um uns in diesem Segment einen Vorsprung sichern zu können“, weiß Nedomansky, der Mind International als Geschäftsführer leiten wird.

[www.mind-project.org](http://www.mind-project.org)

# Das mobile Büro rückt in greifbare Nähe

Österreichische Entscheidungsträger erwarten bis zum Jahr 2010 nachhaltige Prozess-Umgestaltungen.

Eine neue Studie gibt Auskunft darüber, wie innovative Kommunikationslösungen bis zum Jahr 2010 das Arbeitsleben bestimmen werden. Auftraggeber war Cisco Austria, die Befragung österreichischer Führungskräfte erfolgte durch das Institut Karmasin.

„Die Studie zeigte, dass einer der zentralen branchenübergreifenden Erfolgsfaktoren die Kommunikation im weiteren Sinne ist, ob Face-to-Face oder über den elektronischen Datenaustausch“, erklärt Carlo Wolf, General Manager von Cisco Austria und Managing Director Alpine Region. „Die Mitarbeiter eines Unternehmens erhalten und versenden über eine Vielzahl von Kanälen eine Unmenge an Informationen. Das Management dieser Vielfalt ist eine der zentralen Herausforderungen unserer Zeit – denn wo nicht oder schlecht kommuniziert wird, entstehen Probleme.“

Wichtigster Erfolgsfaktor ist, effizient zu kommunizieren. Mitarbeitern muss die Möglichkeit geboten werden, gezielt den richtigen Ansprechpartner ausfindig machen und gleichzeitig den richtigen Kommunikationskanal – Internet, Handy, Festnetztelefon – definieren zu können.

## Kommunikation optimieren

Notwendig dazu ist, die Vielzahl der Kommunikationswege richtig zu synchronisieren, um nicht umständlich nach wichtigen Nachrichten suchen zu müssen. „Ziel muss es sein, die dahinterliegende Komplexität von Usern fernzuhalten, denn im Mittelpunkt sollte der Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin stehen – und nicht die Technik. Die Technik von heute kann diesen Herausforderungen mit Unified-Communications-Lösungen begegnen“, so Wolf. Wie die Studie ergab, konzentrieren

Unternehmen ihre Zukunftsvorstellungen vor allem auf Flexibilität und Mobilität. Aufgrund der weitgehend realisierten technischen Machbarkeit ist das Ende des konventionellen

Büros nahe. Mitarbeiter sollen nach individuellen Rhythmen arbeiten können, da das mobile Büro überall einsatzbereit ist. Persönliche Kontakte erfolgen in Meetings. Das dritte große

Thema ist die Verschmelzung der Technologien zur Multimedia-Kommunikation. Das Zusammenwachsen der verschiedenen Kommunikationskanäle – Audio, Video, Text und Bild – führt zu einer Reduktion der verwendeten Endgeräte. Entscheidend für den Markterfolg solcher Kommunikationstools wird aus Sicht der Unternehmen eindeutig die Usability sein.

Eine umfassende Lösung für Sprach-, Video- und Daten-Kommunikation stellt das Cisco-Unified-Communications-System dar, denn es erhöht die Produktivität mobiler Arbeitnehmer. Es integriert verkabelte, drahtlose und mobile Endgeräte nahtlos und bietet eine sichere Lösung für die gesamte Organisation, unabhängig vom Aufenthaltsort. Einsetzbar ist es in Unternehmen jeder Größe, egal welche Art von Endgerät zum Einsatz kommt. malech

[www.cisco.at](http://www.cisco.at)



Immer und überall arbeiten: Unternehmen setzen auf eine weitreichende Flexibilisierung der Arbeitsprozesse. F.: Bilderbox.com



## Special Innovation

**Judith Brunner:** „Aufgabe der Christian Doppler Forschungsgesellschaft (CDG) ist es, anwendungsorientierte Grundlagenforschung zu fördern, was ihr innerhalb der österreichischen Förderlandschaft einen einzigartigen Stellenwert verleiht“, erklärt die neu bestellte CDG-Generalsekretärin.

# Wissenschaft vom Feinsten

Manfred Lechner

**economy:** Welche Innovationen stammen aus Christian Doppler (CD)-Labors?

**Judith Brunner:** Beispielsweise die Entwicklung neuer Hartstoffschichten für den Werkzeug-, Auto- und Flugzeugbau, wie sie im CD-Labor für Werkstoffprüfung von Christian Mitterer an der Montanuniversität Leoben in Kooperation mit Plansee erforscht werden. Mitterers Gruppe zählt international zu den zehn besten Forschergruppen dieses Bereichs. In der Allergieforschung verfügen wir mit den CD-Labors von Fatima Ferreira an der Universität Salzburg und Rudolf Valenta an der Medizinuniversität Wien sogar über einen Mini-Cluster, der sich mit Diagnose und Therapie von Allergien befasst. Bei der Auswahl der zu fördernden Forschungsvorhaben verfolgen wir einen Bottom-up-Ansatz. Das bedeutet, dass ein Unternehmen eine praktische Fragestellung hat, die in die Grundla-

genentwicklung reicht. Und die jeweilige Aufgabe soll in der Zusammenarbeit mit der Wissenschaft bearbeitet werden.

**Welche Veränderungen in der CDG peilen Sie an?**

In der nächsten Zeit sollen drei Vorhaben umgesetzt werden. Bis zum Jahr 2010 will die CDG substanziell wachsen. Beabsichtigt ist, 2008 die Zahl der CD-Labors von derzeit 45 auf 50 zu erweitern, bis 2010 soll der Ausbau mit 70 CD-Labors vorerst abgeschlossen sein. Zweitens forcieren wir einen Internationalisierungskurs.

**Wie soll der aussehen?**

Ziel soll sein, dass alle Fragestellungen österreichischer Unternehmen von den weltweit besten Wissenschaftlern beantwortet werden können. Da wir im internationalen Maßstab ein kleiner Player sind, sehe ich es als unsere Aufgabe an, Netzwerke zu bilden, um dies zu ermöglichen. Auch in diesem Feld verfolgen wir einen Bottom-up-Ansatz, um thematisch und geografisch offen zu sein.

**Existieren derzeit schon internationale Kooperationen?**

In der Erforschung von Implantaten für taube und hörverminderte Menschen besteht beispielsweise derzeit schon eine Forschungskoooperation zwischen dem CD-Labor von Clemens Zierhofer an der Universität Innsbruck und der Capital University of Medical Sciences in Peking.

**In welche Richtung zielt Ihr drittes Vorhaben?**



Christian Doppler-Labors, die auf ihrem Gebiet zu den Weltbesten zählen, entwickeln unter anderem neue Werkstoffe, die im Flugzeug-, Auto- und Werkzeugbau eingesetzt werden können. F.: Bilderbox.com

In einem Satz gesagt: Wir wollen unseren Bekanntheitsgrad erhöhen. Wir folgen damit einer Empfehlung, die im Zuge einer kürzlich durchgeführten Evaluierung ausgesprochen wurde. Dieses Vorhaben ist auch deshalb notwendig, da wir nur dann auch die beiden zuvor genannten Ziele – Wachstumspfad und Internationalisierungskurs – erreichen können.

**Wie wollen Sie diese Vorhaben umsetzen?**

Wichtig für uns sind folgende Zielgruppen: Spitzenforscher, die als Kandidaten für die Leitung von CD-Labors in Frage kommen, und die dahinterstehenden Forschungseinrichtungen. Nachholbedarf besteht beispielsweise bei Kooperationen mit privaten Universitäten. Der zweite Fokus, uns bekannter zu machen, liegt auf den Unternehmen. Hier kann ich die Kontakte aus meiner Zeit bei der Österreichischen Industriellenvereinigung einbringen.

Beim dritten Punkt stehen wir erst am Anfang: Institutionen zu finden und anzusprechen, die mögliche internationale Partner für die CDG sein könnten.

**Wie hoch ist das Budget?**

Es macht 2007 rund 17 Mio. Euro aus. 95 Prozent fließen direkt in die Forschung. Jeweils die Hälfte wird von Unternehmen und von der öffentlichen Hand getragen. Das CD-Modell ist also ein PPP-Modell.

[www.cdg.ac.at](http://www.cdg.ac.at)

### Steckbrief



Judith Brunner, Generalsekretärin der Christian Doppler Forschungsgesellschaft.

Foto: CDG



Das Special Innovation wird von der Plattform economyaustria finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter



# Wegweiser durch das Internet

Intelligente Empfehlermechanismen helfen Internet-Nutzern ganz individuell bei ihrer Entscheidungsfindung.

**Sonja Gerstl**

Virtuelle Berater begleiten Menschen durch ihren Alltag. Auf Knopfdruck stehen sie zur Verfügung und helfen – dank programmierter Such- und Selektionsprozesse – bei der Suche nach persönlichen Vorlieben – zum Beispiel in den Bereichen Musik oder Belletristik. Im Kontext mit mobilen Endgeräten ersetzen sie sogar das Navigationssystem, nämlich dann, wenn es etwa darum geht, rasch den besten Italiener zu finden – und das auch dann, wenn man sich nicht gerade im eigenen Grätzel aufhält. Sogenannte Personalized Recommender Systems leisten hier wertvolle Dienste.

## Hilfe im World Wide Web

Die Fülle der Informationen, die Nutzern über das Internet zur Verfügung steht, ist unüberschaubar. Mitunter kostet es sehr viel Mühe, herauszufinden, wo letztendlich was zu finden ist. Hier einen persönlichen Guide zu haben, der genau den individuellen Geschmack kennt und aufgrund dessen punktgenaue Vorschläge aus den unendlichen Weiten des World Wide Web hervorzaubert, wäre eine enorme Hilfestellung.

Im Research Studio für Smart Agent Technologies beschäftigt man sich bereits seit geraumer Zeit damit, wie „intelligente Empfehlermechanismen“ am effizientesten in den Alltag in-

tegriert werden können, und natürlich auch damit, was diese können müssen, um von den Endverbrauchern als virtuelle Helferlein überhaupt akzeptiert zu werden. Erich Gstrein, technischer Leiter vom Research Studio für Smart Agent Technologies: „Für uns steht die Optimierung des User-Nutzens – und

nicht die einer der verwendeten Techniken – im Zentrum der Bemühungen.“ Schließlich, so Gstrein, sollen diese Empfehlensysteme ja auch „beraten und nicht erraten“.

Die Personalized Recommender Systems orientieren sich dabei an den Vorlieben des Internet-Nutzers. Aufgrund von

früheren Aktivitäten (Bestellungen et cetera) offerieren sie diesem automatisch Ähnliches. Für den Nutzer bedeutet das eine gewaltige Zeitersparnis – für Unternehmen, die auf diese Technologie setzen, ein zusätzliches (verkaufsförderndes) Kundenservice. Gstrein: „Portalbetreiber erhalten damit Feedback

bezüglich des Kaufverhaltens ihrer Kunden, was Zielgruppenanalysen erleichtert und in der Kombination mit anderen Produkten den Weg für Cross Selling ebnet.“

## Vielschichtige Analyse

Die Sicht auf den Kunden gestaltet sich dabei mannigfaltig. Wer jemals beim Internet-Händler Amazon gekauft hat, kennt die jeweiligen Mechanismen. Jede Bewegung auf der Homepage wird dokumentiert, und in Sekundenschnelle werden neue Angebote offeriert. Intelligente Empfehlermechanismen stellen auch Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Produktgruppen her, zeigen Trends und erstellen persönliche Warenkorbanalysen. Im Fokus ist dabei aber nicht nur die individuelle Interessenlage einzelner Kunden, sondern die Beobachtungen erstrecken sich über Käuferschichten hinweg. Das bedeutet: Hat Kunde XY dieses Produkt erworben, werden seine „Daten“ mit jenen Kunden verglichen, die dasselbe Produkt erworben haben. In weiterer Folge werden dem Kunden XY Produkte angeboten, die jene Käufer ebenfalls erworben haben. Entscheidend für das Funktionieren und die Akzeptanz des Systems sind laut Gstrein „Transparenz in den Empfehlungen sowie vertrauensstiftende Erklärungsmodelle“.

[www.researchstudios.at](http://www.researchstudios.at)



Mobile, virtuelle Helfer: Ob beim Einkauf oder der Musikauswahl – Personalized Recommender Systems bieten prompt Unterstützung auf Tastendruck. Foto: Bilderbox.com

# Netzwerk-Kooperationen mit Zukunft

Cluster braucht das Land: In Niederösterreich setzt man auf gute Zusammenarbeit.

Dass regionale Einheiten gerade in Zeiten der Globalisierung wichtige wirtschaftliche Impulsgeber sind, demonstriert man bereits seit geraumer Zeit in Niederösterreich. Über 500 Betriebe mit insgesamt mehr als 56.800 Mitarbeitern sind hier zwischenzeitlich in Netzwerken und Cluster-Initiativen aktiv. Die Bandbreite reicht dabei von Automotive über Bau, Energie und Umwelt bis hin zu Well-being, Kunststoff und Lebensmitteln.

Gemanagt wird das weit verzweigte Netz an innovativen Klein- und mittleren Unternehmen von der niederösterreichischen Wirtschaftsagentur Ecoplus. Walter Freudenthaler, Ecoplus-Geschäftsfeldleiter für den Bereich Netzwerke und Cluster: „Die Basis für erfolgreiche Netzwerkarbeit bildet die geografische Nähe. Die Partner müssen sich räumlich nahe sein, um gemeinsames Wissen und Ressourcen sinnvoll teilen



Gelungene Wirtschaftssymbiose: Innovationen werden durch regionale Kooperation und Vernetzung gefördert. Foto: Bilderbox.com

zu können. Der zweite Punkt sind enge inhaltliche Verbindungen – im Kern die Nutzung gleicher Technologien oder der Fokus auf die gleichen Endkundenbedürfnisse. Das Wichtigste

ist aber die Bereitschaft aller Partner zur Zusammenarbeit. Dann erst kann man überlegen, wie man durch Teamwork das Produktivitätsniveau erhöhen kann.“ Was das in der Praxis be-

deutet, dokumentiert der jüngst erfolgte Zusammenschluss von Holz-Cluster und Ökobau-Cluster Niederösterreich. Neu formiert unter dem Namen Bau-Energie-Umwelt-Cluster, entstand eines der größten europäischen Expertennetzwerke für diesen komplexen Bereich. Die neue Wirtschaftsdrehscheibe vereint mehr als 200 Partnerunternehmen unter einem Dach. Wirtschaftslandesrat und Landeshauptmann-Stellvertreter Ernest Gabmann: „Mit dem Bau-Energie-Umwelt-Cluster Niederösterreich nehmen wir einmal mehr unsere Vorreiterrolle in Sachen Energieeffizienz, Klimaschutz und Nachhaltigkeit wahr. Unser Ziel ist es, Niederösterreich langfristig als Musterregion beim Klimaschutz im Baubereich zu positionieren.“

## Neue Zusammenschlüsse

Dass derlei Kooperationen auch bundeslandübergreifend funktionieren, zeigt ein wei-

terer, erst Anfang Juni dieses Jahres erfolgter Zusammenschluss. Mit Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg sind nunmehr gleich drei Bundesländer im Kunststoff-Cluster vertreten – für die Unternehmen der Kunststoffbranche eröffnen sich so Möglichkeiten, überregional Fuß zu fassen. Zugleich wird damit auch der Forderung der Europäischen Union nach größeren, international wettbewerbsfähigen Clustern entsprochen.

In Zukunft will man in Niederösterreich strategische Schwerpunkte, wie etwa eine stärkere Ausdifferenzierung der Aufgabengebiete der einzelnen Cluster-Initiativen, entsprechend ihrem jeweiligen Reifegrad setzen. Das heißt im Klartext: weitere überregionale Zusammenschlüsse, um mittelfristig mehrere international konkurrenzfähige Cluster zu etablieren. sog

[www.ecoplus.at](http://www.ecoplus.at)



# Wirtschaft

## Bio is' super für Supermärkte

Der Lebensmittelhandel stößt sich g'sund an qualitätsvoller Bio-Ware. Demnächst versucht sich auch der Diskonter Hofer als Player im Qualitätssegment – mit exklusiver Filiale in der Wiener City. Hofer für Gourmets?

**Astrid Kasperek**

Vom Nischenprodukt für ein paar wenige grün-alternative Öko-Freaks ist schon lange nicht mehr die Rede. Im Gegenteil: Bio ist trendy und hat sich von den alten Klischees befreit. Bio-Produkte sind in den vergangenen Jahren zu einem nicht mehr zu unterschätzenden Umsatzfaktor im Lebensmittelhandel avanciert. Aktuelle 4,9 Prozent Bio-Anteil am Gesamtmarkt können sich sehen lassen. Im Vorjahr hat der heimische Lebensmittelhandel 90.000 Tonnen als „Bio“ vermarktete Produkte verkauft. Wert: 202 Mio. Euro. Die drei Top-Vertreiber von Bio-Waren sind die Supermärkte Billa, Merkur und Hofer. Vor allem das Image des „Billig-Diskonters Hofer hat sich durch seine Bio- und Frische-Linie massiv verbessert. Heute befinden sich laut Agrarmarkt Austria (AMA) 90 Prozent mehr Bio-Produkte in den Hofer-Filialen als vor vier Jahren.

### Gourmet-Hofer in der City

Ab September werden auch die Bewohner des ersten Wiener Bezirkes in den Genuss eines Hofer-Ladens kommen (Standort: Neutorgasse/Ecke Heinrichsgasse). Gut unterrichteten Kreisen zufolge will Hofer eine Gourmet-Filiale mit noch mehr Frische, Bio und Qualität eröffnen. „Kein Kommentar“, hieß es dazu vonseiten der Hofer-Geschäftsführung. Auch zu den Zukunftsplänen im Bio- und Frische-Sektor gibt man sich schweigsam.

Im Oktober 2006 wurde eine Ausweitung des Bio-Bereichs auf Fleisch angedeutet. In einer Filiale in Wien-Donaustadt gab es eine Zeit lang frisches Gebäck zu kaufen. Dieser Versuch wurde jedoch eingestellt. Es habe sich nicht ausgezahlt, sagen Insider. Ein Geheimnis macht Hofer auch aus der Bilanz seiner Öko-Marke „Zurück zum Ursprung (ZZU)“, die im Oktober 2006 eingeführt wurde. Laut Daten der AMA haben die Milchprodukte der neuen Hofer-Dachmarke im Schlussquartal 2006 rund 2,5 Mio. Euro zum Umsatz beigetragen. Für ein Urteil über den Erfolg der

Hofer-Dachmarke sei es noch zu früh, sagt die AMA-Marketing-Specherin. Und Hofer schweigt auch dazu.

Im Rahmen der RollAMA-Umfrage wurde die Meinung der Haushalte zu den „Zurück zum Ursprung“-Produkten erhoben. 60 Prozent der Befragten glauben, die ZZU-Waren würden aus biologischer Landwirtschaft stammen. „Hofer hat sich mit dieser Aktion eindeutig zum Bio-Trittbrettfahrer gemacht“, kritisiert Wilfried Oschischnig vom Dachverband der Bio-Bauern Österreichs Bio Austria. „Tatsache ist, dass alle ZZU-Produkte ausschließlich aus konventioneller Landwirtschaft stammen und daher nicht ‚biologisch‘ sind. Angepriesen wird absolute Gentechnikfreiheit – aber gentechnikfrei ist nicht gleich biologisch“, betont Oschischnig. Tipp für Konsumenten: Genau die Angaben über Inhaltsstoffe, Herkunft und biologische Produktionsweise beachten. Bezeichnungen wie „naturrein“ oder „Direkt vom Bauernhof“ lassen auf konventionelle Landwirtschaft schließen. Denn auf echten Bio-Produkten steht deziert „aus biologischer (oder ökologischer) Landwirtschaft“ drauf (siehe Kasten unten).

Bio Austria ist mit rund 14.000 Mitgliedern der größte Bio-Verband in Österreich. „Immer mehr Bauern zeigen sich bereit, die strengen Vorschriften für biologisch produzierte Lebensmittel einzuhalten“, sagt Oschischnig.



Immer mehr Supermärkte füllen ihre Regale mit Bio-Ware. Die Nachfrage wächst. Das klischeehafte Bild vom beschlaferten „Müslifresser“ gehört längst der Vergangenheit an. Foto: Leonhardt/dpa

Die Zahl der Bio-Bauern ist auf rund 20.500 angestiegen. Stark gewachsen, nämlich um zehn Prozent, ist die Fläche, auf der biologisch produziert wird.

Die biologische Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer wichtigen Einkommensquelle für viele heimische Bauern entwickelt. Und der Absatzmarkt steigt kontinuierlich. Innerhalb von drei Jahren hat der Bio-Konsum in Österreich um 35 Prozent zugelegt, obwohl Bio-Frischware im Schnitt mehr als ein Drittel teurer ist als herkömmliche Lebensmittel. Das Vertrauen der Konsumenten in Bio-Produkte wächst dennoch. Dank strenger Kontrollen und Zertifizierungsplaketten wird es für Kunden leichter erkennbar, ob das Produkt auch wirklich in Österreich produziert wurde und aus rein ökologischer Landwirt-

schaft stammt. Allerdings muss man erst lernen, sich im Wald der unterschiedlichen Pickerln zurechtzufinden. Das Bio-Austria-Zeichen bürgt für rein biologischen Anbau, das AMA-Gütesiegel steht für heimische Produkte, das AMA-Bio-Siegel bezeichnet reine Bio-Produkte. Jetzt kommt noch das neue, verpflichtende EU-Bio-Logo dazu.

In der EU-Bio-Verordnung wurden nun einheitliche Kriterien festgelegt. Als Bio-Produkt darf in der EU nur mehr ein Erzeugnis bezeichnet werden, das aus mindestens 95 Prozent Bio-Zutaten besteht. Das betrifft in Zukunft auch Aquakultur (Fische, Krebse, Muscheln und Algen), Wein und Hefen. Der Einsatz von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) ist in der Bio-Landwirtschaft grundsätzlich verboten. Jedoch gilt in der EU-Bio-Verordnung

dann ein Schwellenwert von 0,9 Prozent GVO für Bio-Produkte. „Für Österreich bedeutet das eine Nivellierung nach unten“, betont man bei Bio Austria und versichert, dass die Bio-Bauern und Verarbeiter weiterhin den Grenzwert des österreichischen Lebensmittel-Codex mit 0,1 Prozent einhalten werden.

### Ein bisschen Gentechnik

„Es lässt sich oft rein technisch nicht vermeiden, mit gentechnisch veränderten Substanzen in Kontakt zu kommen, häufig geschieht das auch zufällig“, erklärt Nicole Berkmann, Sprecherin der Lebensmittelkette Spar Österreich. Die Schwellenwerte seien dazu da, die Produzenten zu schützen. „Wir werden aber das Vertrauen unserer Kunden sicher nicht enttäuschen, denn die neue EU-Bio-Verordnung ist ja kein Freibrief für die Bauern, mehr gentechnisches Material zu verwenden. Sie sind weiterhin zu geringstmöglichen Verunreinigungen verpflichtet“, meint die Spar-Sprecherin. „Es dürfen auch zusätzlich die regionalen und privaten Logos verwendet werden. Wir werden den Handel auffordern, dass er das auch tut, auch auf die Gefahr hin, dass der Pickerlwald auf dem Produkt wieder Unsicherheiten hervorruft“, heißt es bei Bio Austria.

Der Konsument ist gefordert, sich mit den Produkten auseinanderzusetzen. „Beim Kauf eines Autos beschäftigt man sich vorher bis ins Detail mit dem Produkt“, meint Berkmann. „Dasselbe sollte auch bei Lebensmitteln selbstverständlich sein.“

### Kriterien für AMA-Biosiegel

#### Biologischer Landbau

- Futtermittel vom eigenen Betrieb
- nur „so viele“ Tiere, wie der Betrieb ernähren kann
- Verwendung von organischen Düngemitteln
- Verzicht auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel
- Verzicht auf mineralische Stickstoffdünger

#### Artgerechte Tierhaltung

- ausreichend Bewegungsmöglichkeit
- ausschließlich biologische Fütterung
- regelmäßiger Auslauf im Freien
- keine vorbeugende Antibiotika
- kurze Transporte

#### Gentechnikfrei

- keine gentechnisch veränderten Futtermittel
- kein gentechnisch verändertes Saatgut
- keine gentechnisch veränderten Tierrassen
- keine gentechnisch veränderten Zusatz- oder Hilfsstoffe bei der Lebensmittelproduktion



#### Achtung, Bio-Schwindel!

Vorsicht bei Bezeichnungen wie „aus naturnahem Anbau“, „aus umweltgerechter Landwirtschaft“ oder „aus kontrolliertem Anbau“ – diese haben mit „Bio“ nichts zu tun!

Foto: AMA Quelle: AMA-Marketing



## Wirtschaft

## Notiz Block



## Engpass bei der Benzinversorgung

Die Internationale Energieagentur (IEA) sorgt sich vor der Reisesaison um die Benzin-Versorgung. Die Vorräte in den Mitgliedstaaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) lägen „klar unter dem Durchschnitt der vergangenen fünf Jahre“, warnte die IEA. Grund seien unzureichende Raffinerie-Kapazitäten vor allem in den USA. Eine Fördererhöhung der Organisation Erdöl exportierender Länder (Opec) könne sich als „nutzlos“ erweisen. Die Verknappung des Opec-Angebots habe zu Preiserhöhungen beigetragen. Das Kartell solle seine Angebote erhöhen. Die IEA schätzt die weltweite Ölnachfrage heuer auf 86,1 Mio. Fass pro Tag. Dies sind zwei Prozent mehr als 2006.

## Gute Prognosen für die Wirtschaft

Österreichs Wirtschaft wird heuer das zweite Jahr in Folge ungewöhnlich kräftig wachsen. Die Oesterreichische Nationalbank (OeNB) hat die Wachstumsraten für das Bruttoinlandsprodukt (BIP) erneut nach oben revidiert und sagt nun für 2007 ein Wirtschaftswachstum von 3,2 Prozent voraus, um satte 0,4 Prozentpunkte mehr als im Dezember prognostiziert. Auch in den Folgejahren sollte das Wachstum anhalten: Für 2008 werden 2,7 Prozent prognostiziert. Die OeNB ist damit optimistischer als Österreichs Wirtschaftsforschungsinstitute: Wifo und IHS sind zuletzt im März von einem realen BIP-Wachstum für 2007 von 3 beziehungsweise 2,9 Prozent, für 2008 von 2,4 beziehungsweise 2,6 Prozent ausgegangen. Die OECD dagegen lag mit ihrer Prognose vom Mai schon mit 3,2 Prozent für 2007 und 2,6 Prozent für 2008 gleichauf mit beziehungsweise nahe an den OeNB-Erwartungen. Das sehr kräftige Wachstum habe auch deutliche

Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, sagte OeNB-Direktor Josef Christl. Die Arbeitslosenquote soll von 4,8 im Vorjahr auf 4,3 Prozent zurückgehen.

## Handy-Gurke 1: Schweizermesser

Telefonieren will man mit dem Handy. No na! Aber nicht nur das. Einer GfK-Umfrage zufolge, die im Auftrag von Mobilkom Austria durchgeführt wurde, möchten die Österreicher ihr lieb gewonnenes Mobiltelefon am liebsten als „Schweizermesser“ nutzen. Das Handy ersetzt für 62 Prozent der Befragten die Uhr. 54 Prozent versenden regelmäßig SMS-Kurzmitteilungen. An dritter Stelle steht die Weckerfunktion (49 Prozent), den Kalender im Handy nutzen immerhin 38 Prozent, auf Rang fünf folgt die Notiz-/Erinnerungsfunktion. Hauptgrund fürs Handy ist das Bedürfnis, andere zu erreichen (89 Prozent) sowie selbst immer erreichbar zu sein (77 Prozent). 35 Prozent müssen aufgrund ihres Berufs ständig erreichbar sein.

## Handy-Gurke 2: Rathausapparat

Mobilkom Austria war bisher Vertragspartner der Stadt Wien. Das ist nun Geschichte – zumindest für die kommenden vier Jahre. Ab sofort wird T-Mobile Austria Haus- und Hofbetreiber fürs Wiener Rathaus. 7400 Handys werden demnächst in 18 Dienststellen ausgetauscht. Ab 10. September werden die Rathausnummern auf 0676/8118 umgestellt. Vier Mio. Euro will sich der Magistrat ersparen. Die Mitarbeiter haben die Wahl zwischen drei Kategorien von Geräten. Das Dienst-Handy wird auf einer zweiten Leitung gegen einen entsprechenden Tarif auch für Privatgespräche freigeschaltet. Die bisherigen Handys beziehungsweise der Erlös aus deren Verkauf sollen einem karitativen Zweck zugeführt werden. APA/jake

**Maximilian Ledochowski:** „Der Lebensmittelmarkt ist gesättigt. In der Dritten Welt gibt es kein Geld zu holen, also bleibt nur der Ausweg, Produkte attraktiver, vermeintlich gesünder und wertvoller zu machen.“

## Faule Vitamin-Geschäfte

Astrid Kasperek

Er bezeichnet sich selbst als „Querdenker“, seine Sichtweise im Hinblick auf Vitamine ist ungewöhnlich. Der Innsbrucker Internist Maximilian Ledochowski ist Spezialist für Lebensmittelverträglichkeiten und kritisiert das falsche Geschäft mit „gesunder Ernährung“. Er belegt seine Kritik mit drastischen Hypothesen.

**economy:** „Gesünder leben“ ist in. Wer nicht täglich Vitampillen schluckt, um leistungsfähig zu bleiben, schwimmt gegen den Mainstream. Nahrungsmittel werden immer häufiger mit Zusatzstoffen versetzt, die Gesundheit versprechen. Sie bezeichnen diesen Trend als gefährlich. Warum?

**Maximilian Ledochowski:** Es wird ein völlig falsches Gesundheitsbewusstsein erzeugt. Werbung und Wirtschaft setzen derzeit ganz bewusst auf die Bio- und Gesundheitsschiene, weil sie sehr lukrativ ist. Der Lebensmittelmarkt erstrebt ein jährliches Wachstum von zwei bis drei Prozent. Doch der Markt ist gesättigt, in der Dritten Welt gibt es kein Geld zu holen, also bleibt nur der Ausweg, die Produkte attraktiver, vermeintlich gesünder und damit wertvoller zu machen. Der Konsument ist

bereit, dafür mehr zu bezahlen. Ein Produkt, das mir verspricht, meine Gesundheit positiv zu beeinflussen, darf schon ein paar Cent mehr kosten. Ich als Arzt sage: Jedes Nahrungsmittel, das Gesundheitsvorteile verspricht, muss unbedingt auf Inhaltsstoffe und Auswirkungen kontrolliert werden. Denn je mehr Wirkungen von einem Nahrungsmittel ausgehen, desto mehr Nebenwirkungen sind zu erwarten.

## Welche Nebenwirkungen?

Viele Vitamine können überdosiert werden und so Schaden anrichten. Ich hatte Patienten, die unbeabsichtigt 5000 Milligramm Vitamin C pro Tag zu sich genommen haben. Die empfohlene Tagesdosis liegt bei 50 bis 100 Milligramm. Auch Probiotika sind nicht ohne. Es gab einen Fall, bei dem ein probiotischer Keim zur Entzündung des Herzens führte und eine Herzklappenoperation nötig war.

## Was raten Sie Konsumenten, die zwar gesund leben wollen, aber durch die Angebote an Wunderpillen und gesunden Lebensmitteln verunsichert sind?

Lassen Sie sich von Ihrem Appetit steuern und nicht von den Empfehlungen irgendwelcher Gesundheitsgurus. Ihr Körper

## Steckbrief

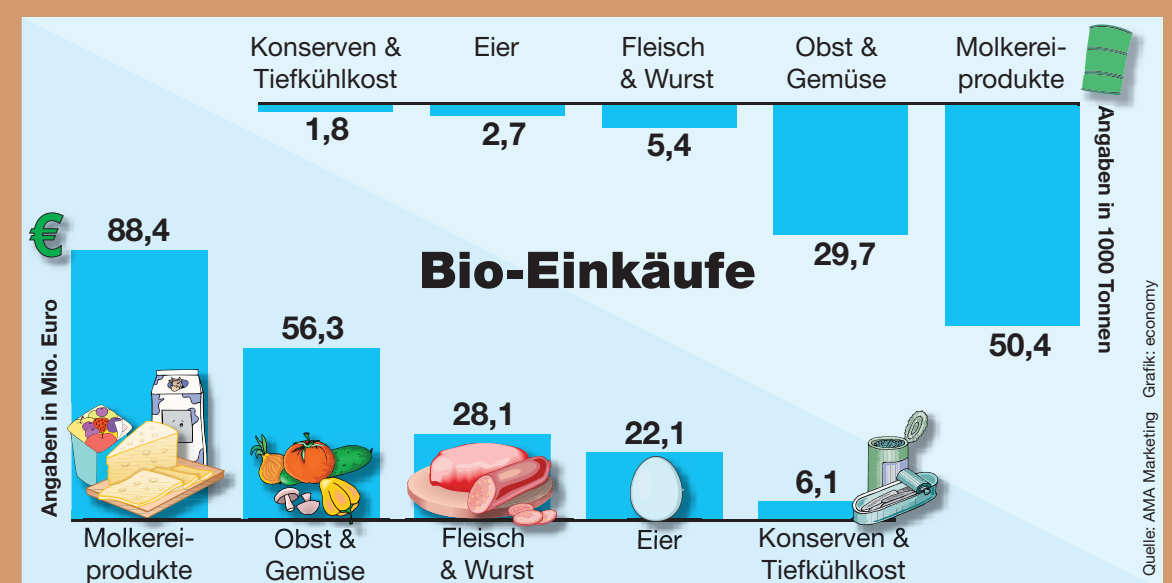


Maximilian Ledochowski ist Facharzt für Interne Medizin und seit 2004 Vorstand der Abteilung für Ernährungsmedizin an der Universitätsklinik in Innsbruck.

Foto: Privat

signalisiert, was er braucht. Die Darmbakterien erhalten das Gleichgewicht des Vitamingehalts im Körper automatisch. Doch je mehr Vitamine Sie zufügen, desto stärker vermehren sich die Bakterien im Darm, welche Vitamine verbrauchen. So haben die Vitaminräuber unter den Bakterien einen Selektionsvorteil. Deshalb meine Hypothese: Mit täglicher zusätzlicher Zufuhr von Vitaminen kann man sich einen chronischen Vitaminmangel zulegen. Die Substitution von Vitaminen sollte nur gezielt nach einer vorherigen Blutuntersuchung erfolgen.

## Zahlenspiel



Die Österreicher lieben's biologisch. Bereits ein Großteil der Österreicher (87 Prozent) hat im Vorjahr „zumindest gelegentlich“ zu Bio-Frischwaren gegriffen, immerhin 33 Prozent gaben an, häufig Bio-Produkte zu kaufen (Quelle: RollAMA). Der Anteil von Bio-Produkten am Gesamtmarkt beträgt 4,9 Prozent, das Marktvolumen liegt bei 200 Mio. Euro pro Jahr. Das bedeutet gegenüber dem Jahr 2003 ein Wachstum von 21 Prozent bezüglich der Menge und 34 Prozent Steigerung bezüglich des Werts. Der Bio-Markt

boomt, obwohl Bio-Frischwaren im Schnitt um 36 Prozent teurer sind als herkömmliche Produkte. Der höhere Preis habe laut AMA noch vor zwei Jahren fast die Hälfte (46 Prozent) der Konsumenten vom Kauf von Bio-Waren abgehalten. Im Februar dieses Jahres gab nur mehr ein knappes Drittel (32 Prozent) der Befragten an, dass ihnen die Bio-Alternative zu teuer sei. Die Hitparade der meistgekauften Bio-Produkte führen Bio-Milchprodukte sowie Eier an, gefolgt von Bio-Frischobst und -Gemüse. APA/ask







## Kommentar

Stephan Fousek

## Leben S' g'sünder



„Wenn Sie jemandem Vorschriften machen, was besser für ihn sei – was wird dann wohl meistens die Reaktion sein?“ Diese Frage stellte kürzlich der US-amerikanische Arzt und Clown-Doktor Bowen White in den Raum, als es darum ging, wie Menschen zu einem gesunden Lebensstil motiviert werden könnten. „Ablehnung, Rückzug!“, war seine Antwort. Eine Reaktion, die ja eigentlich jeder aus eigener Erfahrung kennt.

Wichtig sei, so der Gesundheitsexperte Bowen White, mit den Menschen zu kommunizieren, auf sie einzugehen, „sie bei der Hand zu nehmen und kleine Schritte gemeinsam zu gehen“. Das gilt auch für alte Menschen, die von ihren Betreuern zu Aktivitäten motiviert werden, um Geist und Körper fit zu halten.

Vor einem ähnlichen Problem stehen Ärzte, wenn sie es mit Patienten zu tun haben, die zwar noch nicht akut krank sind, aber es bald sein werden, wenn sie weiter zu viel essen, sich zu wenig bewegen, zu viel rauchen und sich gleichzeitig nicht oder nur kaum bewegen. Die Menschen brauchen Gespräche auf gleicher Augenhöhe und fachliche Unterstützung, um sich selbst zu erarbeiten, welche kleinen Schritte gut sind. In diesem Sinn beginnt sich bei den Krankenkassen etwas zu regen. Es gibt die Tendenz, den Ärzten mehr Honorar für Kommunikation zu bezahlen, aber auch die Patienten an ihre Eigenverantwortung zu erinnern.

Denn zum Gesundwerden und Gesundbleiben gehört mehr, als nur Pillen zu schlucken oder schnelle Diäten zu machen. Die Bereitschaft zu lernen, nämlich das ganze Leben lang, ist eine wichtige Voraussetzung, um erkennen zu können, was einem selbst guttut. Es gibt auch Menschen, die nicht lernen wollen oder können, die stecken bleiben. Und dennoch: Natürlich haben alle den Anspruch, nach dem besten Stand der Medizin behandelt zu werden. Die Freiheit, mit welcher Qualität man lebt, soll letztendlich jedem selbst überlassen bleiben.

Astrid Kasperek

## Arm und wirr statt reich und schön



Ich gestehe. Auch ich gehöre zu jenen Personen, die aktiv zum Wellness- und Anti-Aging-Boom beitragen. Nicht weil ich so fit und schön bin, sondern weil ich mich von Werbung verführen lasse und zu Produkten greife, die mich vermeintlich gesünder und fitter machen. Wer will schon mit 50 eine faltige, kranke, verhärmte, alte Vettel sein? Ich gehöre auch zu jenen 78 Prozent der Österreicher, die regelmäßig Bio-Produkte kaufen. Doch überzeugt bin ich nicht von dem, was ich meinem Körper zuführe. Fastenmilch,

halbfett, cholesterinarm, lactosefrei, ballaststoffreich oder -arm – was nehme ich am besten? Präbiotisches Joghurt? Immunsystemstärkend? Oder einfach nur „Bio“? Den Einkauf im Supermarkt kann man bald ohne Ernährungswissenschaftler nicht mehr absolvieren. Expertenstreitigkeiten über Wirkung, Vor- und Nachteile von Nahrungsergänzungsmitteln verstärken meine Verwirrtheit. Doch bei Preisunterschieden bis zu 36 Prozent zwischen Produkten biologischer und konventioneller Herstellung muss wohl schon was am versprochenen Zusatznutzen dran sein. Allerdings: Beweisen lässt sich gar nix. Weder durch Studien noch durch eine spürbare Steigerung des Wohlfühlbefindens. Zumindest bei der Bezeichnung „Bio“, hab ich mich aufklären lassen, ist auch wirklich bio drin – also Milch und Fleisch von „glücklichen“ Kühen, keine Rückstände von Kunstdünger, keine giftigen Schädlingsbekämpfungsmittel. Schwieriger ist es da schon mit den vielen Bio-Zertifizierungsaufklebern. Jetzt kommt noch ein neuer EU-Bio-Aufkleber dazu. Doch der erlaubt wieder mehr gentechnisch veränderte Bestandteile als der österreichische Aufkleber. Sicher bin ich mir nur mehr bei einem: Ich werde nicht jünger, nicht gesünder, sondern nur ärmer.

## Markt mit Mehrwert

Wenn wir Vielfalt bei Obst und Gemüse wollen, müssen wir dafür auch etwas tun: auf Märkten einkaufen anstatt die Einheitskartoffeln vom Supermarkt zu nehmen.

Margarete Endl

Schnell noch zum Billa. Mozzarella, Bio-Eier, Bio-Butter, Katzenfutter. Rispen Tomaten um 2,90 Euro. Die sind sicher teurer als auf dem Markt, aber extra dorthin gehen ...

An der Kassa fällt mir ein, was mir noch fehlt: Basilikum. Also nun doch die paar Schritte zum Karmelitermarkt. Die Tomaten verstecke ich in meiner Tasche, damit mein Lieblingsmarktstandler nicht sieht, dass ich fremdgegangen bin. „Wie geht's?“, fragt er. „Das Leben ist hart“, sage ich. Er nickt. Seine Rispen Tomaten kosten 1,80 Euro. Ich schnappe mir eine Erdbeere, er deutet auf eine andere Steige. „Die sind besser.“ Ich werde Obst und Gemüse wieder öfter auf dem Markt kaufen – schwöre ich in diesem Moment still, hoch und heilig!

Am Samstag packe ich die gesammelten Eierkartons und gehe zum Bio-Laden. „Wie geht's?“, frage ich die Besitzerin. „Ich sperre zu“, sagt sie. „Nein! Warum?“ „Die Leute wollen keine kleinen Läden wie meinen“, sagt sie. „Den Großeinkauf machen sie im Supermarkt. Bei mir kaufen sie, was sie woanders vergessen haben.“ Ich reiche ihr einen Billa-Eierkarton und verlange nach sechs Eiern. Sie lächelt säuerlich. „Ich kauf dort ein, weil es Katzenfutter gibt“, stottere ich.

Wir lieben pittoreske Märkte. Die Gäste aus Amerika führen wir stolz auf den Naschmarkt in Wien. So etwas haben die dort ja nicht. Aber den täglichen Einkauf machen wir im Supermarkt. Ist ja so praktisch, dort gibt es alles, von der Ananas bis zum Waschlappen.

Bei meinem Marktstandler bekomme ich Boskop-Äpfel. Die führt kein Supermarkt. Zehn Apfelsorten bietet er an, frische Sojasprossen und viele Kräuter. Dafür steht er jede Nacht um halb drei auf, fährt zum Großmarkt nach Inzersdorf, kauft ein und wartet dann von morgens bis abends auf die Kunden. Doch die kaufen lieber im Supermarkt. „Weil die Kartoffeln beim Zielpunkt oder Penny billiger sind“, sagt er.

Der hohe Preis

Vielleicht sperrt er bald zu und wird wieder Lagerarbeiter. Dann habe ich eben kein frisches Basilikum und finde nirgendwo Eiertomaten, und die köstlichen violetten Kartoffeln kann ich mir selber im Balkonkisterl anbauen.

Wir werden einen hohen Preis zahlen, wenn wir von superbilligen Sonderangeboten leben. Den Preis der Einförmigkeit.

„Beim Merkur finde ich alles“, entgegnet meine Freundin. „Fünf Ziegenkäsesorten und sogar frische Bio-Shiitakepilze.“ Stimmt. Aber nicht die

Mohnzelte von der Waldviertler Bäuerin, die es im kleinen Bioladen um die Ecke gibt. Dafür gibt es einen einfachen, nämlich monetären Grund: Die Bäuerin kann sich die Listing-Gebühren nicht leisten, die die Handelsketten für das Privileg kassieren, bei ihnen Waren feilbieten zu dürfen. Und ohnehin könnte die Bäuerin nicht Mohnzelte in Massen backen, denn dann wäre sie eine Backfabrik.

Wenn wir Vielfalt wollen, müssen wir Vielfalt leben. Das bedeutet, den Umweg zum Obst- und Gemüsemarkt auf uns zu nehmen und dort unseren Bedarf an Vitaminen zu decken – auch wenn wir für den Abflussreiniger und das Sonnenschutzmittel woanders hingehen müssen. Dafür gibt es auf den meisten Märkten mehr Auswahl an Salaten und jedem anderen Gemüse als in den meisten Supermärkten, und von den drei Kirschenorten dürfen wir jede kosten, bevor wir kaufen. Und: Wir könnten die drei Wörter Kroatisch praktizieren, die wir aus dem letzten Urlaub noch beherrschen, oder fünf Wörter Türkisch lernen. Ganz kostenlos. Wir könnten ein kleines Gefühl von Gemeinschaft aufbauen, selbst wenn sie eine romantische Illusion ist. Und ich kann es meinem Marktstandler sagen, wenn ich mein Leben gerade als mühselig empfinde, denn er versteht mich. Garantiert.

## Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada



# Dossier *Big Apple*

## Die Kraft aus dem Apfel

Washington ist die Hauptstadt der USA, New York die Hauptstadt der Welt – mit vielen Reizen und Chancen für Menschen aus 192 Nationen.

**D**er stechende, süßliche Duft, der lange, bis Ende September 2001 in Manhattan um den Financial District gehangen hat, ist gewichen. Nach den Bombenattacken auf das World Trade Center (WTC) am 11. September 2001 dauerte es Wochen bis das Feuer auf dem Ground Zero endgültig gelöscht war. Die Rettungs- und Aufräumarbeiten gingen anfangs zügig voran. Was auf dem gut 200 Meter breiten und langen Areal des World Trade Centers errichtet werden sollte, war lange Zeit nicht klar.

Die Entscheidung fiel zugunsten eines neuen Bauwerks, dem Freedom Tower. 1776 Fuß hoch soll das Bauwerk werden – in Anlehnung an das Unabhängigkeitsjahr der USA von 1776. Der 541 Meter hohe Wolkenkratzer wird somit die Twintowers übertreffen. Der Nordturm ragte 521 Meter in den Himmel, die Antenne alleine war 104 Meter hoch. 2010 soll der Freedom Tower, entwickelt von Daniel Libeskind, fertig werden.

Viele New Yorker wollen bis heute, fast sechs Jahre nach 9/11, nicht glauben, dass das neue Gebäude wie geplant fertiggestellt werden wird. Mike, ein Software-Ingenieur, den es nach 9/11 in den Süden Manhattans nach Downtown gezogen hat, findet es gar beschämend, was sich rund um den Ground Zero abspielt. „Nach New York kommen Leute aus der ganzen Welt. Sie versuchen ihr eigenes Business hochzuziehen. Manche kamen nach 9/11 nur mit wenigen Dollars in der Tasche. Gerade die haben es schon geschafft, ein kleines Unternehmen aufzuziehen, auch wenn dies noch so bescheiden anmutet. Und was machen wir?“, fragt Mike. „Wir diskutieren und prozessieren hin und her und bringen nichts weiter.“ Die Emigranten zeigen hingegen, wie es geht:

„Sie halten uns den Spiegel vor. Sie zeigen uns, was unsere Nation eigentlich stark gemacht hat.“ Mike, Mitte 30, will im gleichen Atemzug verstanden wissen, dass er Patriot ist – US-Amerikaner. Er selbst wuchs in Deutschland auf. Seine Eltern waren als Soldaten dort stationiert, später wurden ihre Einheiten nach Saudi-Arabien und Südkorea verlegt.

### Ewige Verzögerungen

Ein Hochhaus, einst im Eigentum der Deutschen Bank, das an der Südseite des Ground Zero steht und nun auch abgetragen werden muss, weil es durch die 9/11-Attacke stark beschädigt wurde, scheint Symbol für die „Verzögerungen“ rund um das „Loch“ sein – wie das Areal des WTC heute abschätzig genannt wird. Laufend gibt es Pannen beim Abtragen der 40 Stockwerke. So kommt es immer wieder zum Baustopp. Über 110 Mio. US-Dollar (82 Mio. Euro) kostet der Rückbau. 76 Mio. US-Dollar betragen einst die Baukosten im Jahr 1974. Viele Geschäftsleute sind wegen der Bummelerei weggezogen. Das World Trade Center hatte immerhin bis zu 50.000 Menschen Arbeit gegeben. Doppelt so viele kamen pro Tag als Besucher dorthin oder um ihre Geschäfte abzuwickeln. Und was die hohe Frequenz für die Umgebung bedeutet hat, lässt sich nur erahnen.

Seit der Terrorattacke wird Downtown streng bewacht. Selbst die Riesenbaustellen in den am Hudson angrenzenden Arealen sind davon betroffen. Der Zuliefererverkehr wird strengstens kontrolliert. So werden etwa auch Spiegel verwendet, um Autos und Lastkraftwagen von unten zu überprüfen.

Von der Anziehungskraft hat Manhattan südlich von Soho oder Little Italy nichts eingebüsst – möchte man meinen. Noble Modeschöpfer und Ein-



Foto: jake

zelhandelsketten haben allerdings noch nicht den Weg dorthin, südlich der Canal Street, gefunden. Sie machen sich in der größten „Shopping Mall“ Soho breit – wie der edle Stadtteil derzeit genannt wird.

Selbst die flächenmäßig kleinen Geschäfte sind den luxuriösen Markenherstellern entgegen interner strategischer Vorgaben gerade gut genug. In Soho präsent zu sein ist das Gebot der Stunde. Die Folge davon: Die Mieten klettern in schwin-

deleregende Höhen. Die einst beliebten Refugien der Künstler in den großteils über 100 Jahre alten Häusern sind für knappe Geldbörsen nicht mehr leistbar. Die Künstler sowie ihre Galerien ziehen weiter in den Westen nach Chelsea, in den Meatpacking-District, wo vor gut zehn Jahren noch keiner so richtig hinwollte. Oder über den East River nach Brooklyn.

Das in nördlicher Nachbarschaft vom Ground Zero liegende Tribeca – Triangle below Ca-

nal Street – ist derzeit noch ein wenig abseits des Trubels. Nicht mehr lange. So lautet zumindest der Tenor vieler, die es in den vergangenen Jahren dorthin gezogen hat, die geblieben sind oder nach 9/11 fürs Erste einen Zweitwohnsitz irgendwo in Uptown, Brooklyn oder Queens hatten, weil sie die Stimmung ganz unten nicht ertragen konnten. Und nun doch wieder zurückkehrten.

Fortsetzung auf Seite 18



# Dossier – Big Apple

Fortsetzung von Seite 17

**N**egative Stimmungen verfliegen in New York vielleicht schneller als sonst wo. Good Vibrations kehren zurück, wenn das Geschäft passt. Selbst das Trauma von 9/11, das ein ganzes Land paralyisiert hat, kann offenbar der Stadt nichts anhaben. „Es wird hier in den kommenden fünf Jahren stark aufwärtsgehen“, meint Uwe Göhring. Er zählt zu denjenigen, die nach 9/11 in Tribeca geblieben sind. Göhring ist einer der ersten Senior-Consultants des deutschen Software-Hauses SAP, der vor gut 15 Jahren von Deutschland in die USA kam. Seit genau zehn Jahren lebt er nun in Tribeca, das damals noch ein nicht ganz so gutes Image hatte. Nur wenige Monate nach Göhrings Einzug im Mai 1997 wollten ihm die Immobilienmakler die Wohnung am liebsten unter seinem Hintern



Die eigenen Chancen beginnen für viele Emigranten in New York oft bescheiden – etwa mit mobilen Kaufläden. Für Menschen aus 192 Ländern ist New York dennoch zur Heimat geworden. Foto: Jake

wegziehen. 9/11 hat Göhring von Chicago aus erlebt. Wenige Monate vor der Terrorattacke hatte er sich selbstständig gemacht. Nebenbei hat er unter

anderem mit Angelina Jolie – „als sie noch keiner kannte“ – auf einem Film-College Fotografie, Film und Schauspielerei studiert. Da ein echter New

Yorker sich gleich mehrere Standbeine aufbaut, hat er nach dem Verkauf seines eigenen Consulting-Unternehmens 2004 ein Restaurant namens „The Dekk“ eröffnet. Italienisch wird gekocht. Im Hintergrund werden Filmklassiker gespielt. Und so nebenbei entwickelt er gerade eine spezielle Software, die ein „Ding“ werden könnte.

Eine gute Zeit, in New Yorks Süden zu investieren? „Das ist schwer zu sagen“, meint Göhring. New York sei immer in Bewegung. Aus Alt wird Neu. Den Menschen in den USA ginge es derzeit zwar nicht ganz so gut. Wer aber in Tribeca, Soho, Little Italy oder im angrenzenden Battery Park lebt, dem kann es nicht so schlecht gehen.

### Luxus, Entertainment ...

Rund um das „Loch“, dessen Fundament bereits so gut wie fertig ist, wird nämlich gebaut. Luxuswohnblöcke – Condominiums genannt – sind seit 9/11 nahezu wie Schwammerln aus dem Boden geschossen. In Battery Park, westlich vom Financial District bis hinauf an die Lower Westside, bauen Arbeiter aus Lateinamerika und Russland das neue Manhattan. An der Westseite zum Hudson River gelegen sind ganze Reihen von Nobelwohnblöcken mit Sicht auf die Freiheitsstatue im Süden oder mit Blick nach New Jersey im Westen. Bis zu 60 Stockwerke hohe Gebäude auf aufgeschüttetem Grund, mit dem das Land aus dem Hudson River zurückgewonnen wurde. Die Baubranche boomt noch immer, auch wenn im Februar die Immobilienblase zu platzen drohte.

In der zweiten Reihe werden, entlang der Greenwich Street, die über 100 Jahre alten Wohn- und Lagerhäuser aus den Anfängen des letzten Jahrhunderts umgebaut. Auf den ehemaligen Piers, wo die Schiffe mit den Emigranten aus Ellis Island kommend oder Passagierschiffe anlegten, sind Entertainment-Projekte à la Las Vegas geplant. Auf dem Wasser sollen Spielbanken gebaut werden.

Und es lässt sich schick, ja exklusiv dort leben. Die Immobilienpreise für eine Dreizimmer-Wohnung sind je nach Lage mit einem Preis von bis zu einer Dreiviertelmio. US-Dollar entsprechend gesalzen. Monatliche Betriebskosten nicht eingerechnet, die oft mit bis zu 2000 US-Dollar zu Buche schlagen.

Viele zieht es auch über den East River nach Brooklyn. Liza Sardinias etwa übersiedelte vor vier Jahren von Istanbul nach New York, nachdem sie ihren aus der Schweiz stammenden Mann geheiratet hatte. Die ehemalige Texterin einer großen Werbeagentur ist in New York ins Filmbusiness eingestiegen, um dort Filmlocations ausfindig zu machen. Nebenbei beschäftigt sie sich mit Literatur und dem Schreiben. Ihr Mann Philipp war nach der Wende in Berlin am Potsdamer Platz als Architekt tätig. New York ist nun seine Herausforderung.

Es sind nicht nur die Banker, Anwälte oder großen Manager, die New York kräftig in Schwung halten. Die Aussicht auf Erfolg, auf Geldverdienen, ist die Herausforderung für den New Yorker schlechthin. „Ich habe am Times Square sehr gut verdient“, erklärt Eporia, deren Großeltern von Neapel nach New York kamen. Sie ist im „QDT“ Bartender, einem unscheinbaren Bar-Restaurant in der Reade Street. Warum sie nach Tribeca gegangen ist, ist für sie klar: „Wenn unten wieder alles fertig ist, dann will ich dabei sein.“ Mit unten ist Ground Zero gemeint. Und in der Zwischenzeit genießt sie auch die Vorzüge der „Good Neighborhood“, Worte, mit denen der New Yorker die gute Community, den dorffähnlichen Zusammenhalt im Grätzeln, beschwört.

### ... und Wiener Schnitzel

Genügend Motivation auch für den Österreicher Kurt Gutenbrunner, neben dem „Café Sabarsky“ in der Neuen Galerie am Central Park, das er am 12. September 2001 eröffnet hat, und dem „Wallsé“ in Greenwich noch ein weiteres Lokal namens „Blaue Gans“ in Tribeca zu eröffnen. „Der Zeitpunkt war günstig“, meint Gutenbrunner. Es habe natürlich etwas gedauert, bis es Bekanntheit erlangt und die Kundschaft sich an die Speisekarte gewöhnt hat. Die Karte in der „Blauen Gans“, die Gutenbrunner im Dezember 2005 eröffnete, enthält alles, was in einem modernen Beisl in Wien serviert wird – etwa Schnitzel, Nockerln, Blutwurstgröstl (wohl eingedeutscht) sowie Mehlspeisen wie Palatschinken. „In New York gibt es immer Chancen“, meint Gutenbrunner. Der Zeitpunkt des Einstiegs sei halt wie auch sonst wo entscheidend. Und: „Man muss etwas Besonderes präsentieren.“ Etwa Wiener Küche auf hohem Niveau.

Thomas Jäkle, New York



Politik – Wirtschaft – Medien – Kultur – Panorama – Technologien – Produkte

## Message Delivered ...

... denn wir sind die Ersten, die Sie treffsicher mit Original-Informationen versorgen – per Mailabo zum Nulltarif.

[www.ots.at](http://www.ots.at)

Die multimediale Plattform für Presseinformationen.

**APA** OTS

Ein Unternehmen der APA-Gruppe



## Dossier – Big Apple

## Immer schön geschmacklos

Floridas Wintertomaten sind rund und rot. Die „Ugly Ripe“ verspricht Konsumenten nun das Gegenteil: Geschmack.

Das bürokratische Gerangel um die Ausfuhr buckeliger Tomaten aus Florida ist vorerst zu Ende, dem US-Landwirtschaftsministerium sei Dank. Auf dessen schlichtendes Eingreifen – konkret: die Schaffung einer neuen Gemüsevermarktungsrichtlinie – ist zurückzuführen, dass nun interimistischer Frieden zwischen den Züchtern schöner und hässlicher Feld- und Glashaushäute herrscht. Es kann schon passieren, dass Paradeiser zum Politikum werden, wenn ein Bundesstaat 70 Prozent der im Land verzehrten Menge anbaut. Die schmecken zwar vielen nicht, aber das scheint in Florida eher Nebensache zu sein.

Wichtiger ist da schon, dass es beim großen Geschäft mit dem Gemüse mit rechten Dingen zugeht, weshalb man Wert darauf legt, dass dieses entsprechend in Form ist. So müssen Tomaten mindestens einen Durchmesser von  $2\frac{1}{2}$  Zoll und dürfen nicht mehr als  $2\frac{2}{3}$  Zoll aufweisen. Die 1,5 Zentimeter Spielraum gelten als unerbittliche Messlatte, besonders, wenn man Gemüse anbaut, dessen Norm es ist, unregelmäßig buckelig zu sein. Dass es genau jene Unförmigen sein sollen, die laut Züchter und Konsumenten für wahre Geschmacksexplosionen in der Salatschüssel sorgen, interessiert das Florida Tomato Committee so gar nicht. Immerhin ging es den Produzenten in den letzten Jahrzehnten vor allem darum, die Früchte gegen Ungeziefer und lange Lastwagenfahrten durchs Land immun zu machen. Der angestrebte Verkauf einer Tomate, die auch noch gut schmeckt, kommt da freilich wenig gelegen.

Joe Procacci kennt sich aus mit Tomaten. 20 Jahre und drei Mio. US-Dollar (2,3 Mio. Euro) bedurfte es, um die Sorte „Ugly Ripe“ zu schaffen. Der Abkömmling der französischen Maramondo-Tomate passt in keine Schönheitsnorm, ist jedoch außergewöhnlich geschmackvoll. Letztere Eigenschaft hat dem Gemüse ein Blog und Fanpost beschert. Für Procacci, dessen Unternehmen jedes Jahr 275.000 Tonnen biologisch und konventionell angebautes Gemüse vertreibt, ist die „Ugly Ripe“ nicht bloß eine unter vielen: „Es ist die erste Tomate, die schmeckt, wie eine Tomate schmecken sollte. Gleichzeitig ist sie widerstandsfähig genug, um quer durchs Land transportiert zu werden.“ Dass diese nun unter der Marke „Santa Sweets“ zwischen Oktober und Juni auf dem US-Markt der Winterfrüchte erhältlich ist, ist so selbstverständlich nicht. Denn die genauen Gemüsefigurvorstellungen der Tomatenregulierer in Florida kommen nicht von ungefähr. Man habe Angst, dass mit der Form auch die Qualität schwinde, gab man zu bedenken. Eine Ansicht, der Gouverneur Jeb Bush zustimmte, als die Procaccis um eine Ausnahme von der Regel ansuchten. Dass die Konsumenten statt Schönheit endlich Geschmack bekommen sollten, beeindruckte ihn nicht. Weshalb nun das Landwirtschaftsministerium in den Ring stieg und einen Zusatz zum Flori-

da Tomato Marketing Order veranlasste. Seither ist für die „Ugly Ripe“ über den Umweg des Identity Preservation Program der Weg zum Kunden geebnet.

#### Die Geschmackswende

Ein anderes Beispiel ist „Rosso Bruno“, ebenfalls eine Tomate mit eigener Website. „Bruno“ ist braun, eine für Gemüse nachteilige Farbe, jedoch makellos rund, was dazu führt, dass sie eher

exotisch als hässlich wirkt. Ähnlich der „Ugly Ripe“ schmeckt auch die von Dulcinea vertriebene Frucht vorzüglich, vor allem, wenn sie rötlich braun und an den „Schultern“, so die Hersteller, leicht grün gefärbt ist. Wann sich Kunden darauf verlegt haben, Gemüse nach Aussehen einzukaufen, und einem Markt Tür und Tor öffneten, der von den Produzenten bestimmt ist, ist auch den Erfindern der Obstmarke „Ugli“ nicht geläufig. Unter

diesem Namen vertreibt die Cabel Hall Citrus jamaikanische Tangelos, eine Kreuzung aus Grapefruit oder Pomelo und Mandarine. Die Frucht ist ein faltiger „Dickhäuter“ in Gelbgrün mit würzig-süßem Geschmack. Dass die Wende zum guten Geschmack kurz bevorsteht, darüber sind sich die Züchter der neuen Sorten einig. Bis dahin wünscht man sich noch einen „Ugly Day“.

Alexandra Riegler, Miami/USA

**RECHNEN SIE LIEBER DAMIT, DASS AB SOFORT NOCH MEHR KUNDEN NOCH MEHR ONLINE EINKAUFEN.**



Gut fürs Geschäft: Mit dem MasterCard und Maestro SecureCode wird jede Zahlung für Sie und Ihre Kunden sicher, und Sie kommen garantiert zu Ihrem Geld. Klein- und Kleinstbeträge wie z.B. Downloadgebühren werden am einfachsten mit @Quick bezahlt. Auch Ihre Kunden werden diesen Komfort bei ihrem Online-Einkauf zu schätzen wissen. Näheres über die sicheren Zahlungssysteme von Europay Austria unter der Telefonnummer 01/717 01 - 1800 oder [www.europay.at/e-commerce](http://www.europay.at/e-commerce)





## Dossier – Big Apple

## Die Früchte des Journalismus

Heuer wäre der US-Verleger Joseph Pulitzer 160 Jahre alt geworden. Persönlichkeiten wie er sind heute rar.

**F**rüher, als weder das Internet noch das Frühstücksfernsehen den Menschen in einem fort News-Junk servierten und bedrucktes Zeitungspapier noch die Größe hatte, die es verdient, war Journalismus mitunter Krieg. Und wenn nicht das, war er mächtig, einflussreich und bisweilen gefürchtet, wenn er gut war. Früher, als Inhalte in den Zeitungen noch nicht zum überwiegenden Teil werbungs-, sondern lesergetrieben, nicht den inhaltlichen Stellschrauben von Lobbying-Kreisen und Schaltungenturen unterworfen waren, als Public Relations noch „Reklame“ war, ehrlicher-

weise Produkte bewarb und keine Artikel „platzierte“, besaß Journalismus noch starke Substanz.

In diesem Umfeld entwickelte sich der ungarischstämmige Joseph Pulitzer in den USA ab dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einem journalistischen Doyen. Am Beginn seiner Karriere stand der beinharte, genauestens recherchierte Investigativ- und Enthüllungsjournalismus, auf den er als Verleger allergrößten Wert legte und für den er seine Mitarbeiter auch gegen heftigen Gegenwind in Schutz nahm. Seinen Zeitungen wie der *St. Louis Post-Dispatch* und der *New York World* pflegte er die Linie derart

vorzugeben. Er verlangte höchste ethische Standards: „Fragen Sie nur einen meiner Reporter, und Sie werden Genauigkeit, Genauigkeit und noch einmal Genauigkeit merken, die ewig gültige Forderung, die ich an sie stelle.“

Die Aufdeckungsstorys waren ein wesentliches Standbein seiner verlegerischen Arbeit. Dazu kam allerdings auch noch eine bestimmte Form des Sensationsjournalismus, wie er bis heute in der Form der „Yellow Press“ weiterlebt. Mit dem Unterschied, dass dahinter ebenfalls akkurate Storys standen, die nur besser verkauft wurden. Pulitzer erkannte, dass eine Zei-

tung nicht allein wegen ihres Rufes, ihrer politischen Neigung oder ihrer Aktualität gelesen wurde, sondern vor allem wegen der Art, wie man sie präsentiert. Er wusste lange vor allen anderen um den Wert der „Verpackung“ einer Zeitung, um die grafischen Elemente inklusive der Farbe zur Verkaufsförderung. Er platzierte Aufmacherstorys instinktiv richtig, ohne sich auf Umfragewerte oder Ergebnisse akademischer Leseforschung stützen zu können. Das Resultat war, dass er die Auflage der früheren „Zeitungsgleiche“ *New York World* in fünf Jahren auf 150.000 Leser verzehnfachte.

Der Neid, den ihm das einbrachte, führte auch zu Kopisten etwa in Gestalt von William Randolph Hearst und seinem *New York Morning Journal*. Die beiden Zeitungen begannen, sich gegenseitig mit Sensationsgeschichten aufzuheizen, die teilweise auch mit manipulierten Tatsachen arbeiteten. Pulitzer distanzierte sich ziemlich rasch von dieser Art des Zeitungsmachens und wandte sich wieder dem „gut verpackten“ investigativen Journalismus zu. Zudem nahm er neue Inhalte wie Sport- und Frauenberichte auf und widmete sich Boulevardthemen mit großer, aber ernsthafter Hingabe. Noch heute gehen Zeitungen wie *USA Today* auf seine verlegerischen Erfindungen zurück, allerdings hat auch die harte „Yellow Press“ mitunter seine Ideen (über)adaptiert und verfremdet.

Gestorben ist Pulitzer 1911 an gesundheitlichen Problemen, die er sich im harten Verlegergeschäft zugezogen hatte. In seinem Testament stiftete er eine Summe von zwei Mio. Dollar für den nach ihm benannten Journalistenpreis, der seit 1917 vergeben wird. Dieser besitzt heute ähnliche Geltung wie der „Oscar“ in der Filmbranche. Wobei der Pulitzer-Preis nicht nur für journalistische Druckwerke, sondern unter anderem auch für Romane und Sachbücher sowie für Fotografie vergeben wird, seit 2006 sogar für Online-Journalismus.

**Ausgezeichnete Schreibe**

Die wohl berühmtesten Preisträger des Pulitzer-Preises waren die beiden Watergate-Aufdecker Bob Woodward und Carl Bernstein. Doch der Preis wird, was weniger bekannt ist, unter anderem auch in den Bereichen Fachjournalismus, Kommentar, Karikatur oder Breaking News verliehen. Ebenso kann man sich in den Feldern Theater, Poesie, Musik oder Geschichte für den Pulitzer-Preis bewerben. So haben in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur Journalisten renommierter Zeitungen wie des *Wall Street Journal* oder des *Boston Globe* verdientmaßen Pulitzer-Preise erhalten, sondern etwa auch der Jazz-Saxofonist Ornette Coleman, der Schriftsteller John Updike oder auch Ex-Präsident John F. Kennedy für seine Aufarbeitung der US-Geschichte.

Antonio Malony

# economy

Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft



Joseph Pulitzer (1847–1911) kürte investigativen, aber knallharten Aufdeckerjournalismus zur Königsdisziplin in der Branche. F.: loc.gov



# Leben

**Kollektives Lernen:** „Web 2.0-Klasse“ als Pilotprojekt an neun Hauptschulen Österreichs

## Wiki und Co fürs Lernkollektiv

Web 2.0-Technologie soll die Vermittlung von Wissen in den Schulen auf neue Beine stellen.

**Thomas Jäkle**

Schüler beherrschen das Internet oft besser als ihre Lehrer und Eltern – manchmal viel besser, als es den Erwachsenen recht sein kann. Kommt man bei den Hausaufgaben nicht weiter, blättert man in den einschlägigen Seiten des Internets nach. Copy & Paste hilft rasch, nicht Gewusstes effizient und zeitsparend als Hausübung abzukupfern. Plagiarismus beschäftigt derzeit nicht nur Minister und Forscher, sondern auch den Lehreralltag. Dennoch: Der Umgang mit dem Internet will gelernt sein – vor allem für Unterrichtszwecke.

### Mitmach-Internet

Telekom Austria (TA) hat gemeinsam mit dem Ministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Bmukk) ein Pilotprojekt in neun Hauptschulen in sechs Bundesländern gestartet, bei dem Schüler und Lehrer den Einsatz von Web 2.0-Technologien in den Unterricht integrieren – etwa für das kollektive Lernen in Gruppen. Das „Mitmach-Internet“, wie es Bmukk-Ministerin Claudia Schmied per Videobotschaft ausrichten ließ, soll ein neues Verständnis von Ler-



**Web 2.0 – auch „Social Software“ genannt – ist als Werkzeug wie einst Feder und Papier im Klassenzimmer angekommen.** F.: wikipedia

nen bringen. Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt von der Universität Salzburg.

Vorgegeben ist die Aufgabenstellung „Die Nationalparks Österreichs“. Die Hauptschüler schwärmen dabei in die Nationalparks aus, fotografieren, erstellen Texte, drehen Videos und machen Interviews. Die Beiträge werden dann mit den Web 2.0-Technologien Blog (eine

Art Tagebuch), Podcast (ein Interview als Audio- und/oder Videobeitrag), Fotoalben sowie Wikis (eine Art Mini-Enzyklopädie) via Internet veröffentlicht. In die Blogs können die Internet-Nutzer ihre Kommentare einfügen. Lehrer können sich via Blog in einem Forschungstagebuch ebenso austauschen.

„Es ist eine neue Art der Generierung von Wissen“,

schwärmt Heinz Zitz vom Landesschulrat in Burgenland. Im Kollektiv erarbeiten Lehrer und Schüler gemeinsam das Wissen, was bisher nicht so war.

Der Unterricht mit Wiki und Co – auch „Social Software“ genannt – bedeutet eine Überzeugungsarbeit im Hinblick auf die Lehrer, um eine „entsprechende Breitenwirkung und Akzeptanz zu erreichen“, bestätigt Helmut Stemmer, Leiter der Abteilung für innovative Technologien im Bmukk. Vor Beginn des Projekts wurden die Lehrer zwei Tage geschult. Keine Bedenken haben die Bildungsexperten, dass Schülern die Kulturtechniken Lesen und Schreiben abhandeln könnten und dem Plagiarismus Tür und Tor geöffnet werden.

### Web 3.0 ante portas

Dass Unterricht für die Kids nur dann cool ist, wenn das Neueste gelehrt wird, ist keine Binsenweisheit. Wie man die virtuelle Internet-Scheinwelt „Second Life“ – im Jargon als Web 3.0 klassifiziert – im Unterricht nutzt, wird überlegt. TA-Sprecher Martin Bredl: „Das wäre Stoff für ein weiteres Projekt.“

[www.web20klasse.at](http://www.web20klasse.at)  
<http://web20klasse.weblife.at>

### Karriere

● **Christian Taucher (36)** wird beim Investmentfondsberater E&S in Graz Leiter des Bereichs Marketing und Public Relations. Taucher ist für Werbung, Marketing sowie interne und externe Kommunikation verantwortlich und fungiert auch als Pressesprecher des Finanzdienstleisters. Während des Studiums der Kommunikationswissenschaft sowie der Absolvierung des Universitätslehrganges für Öffentlichkeitsarbeit an der Uni Wien war Taucher bei Nöm und für die Brau Union Österreich tätig. Danach arbeitete er als Vorstandsassistent bei der OMV, wo er für Öffentlichkeitsarbeit und Werbung zuständig war. 1999 wechselte Taucher zu SAP Österreich, um den Bereich Public Relations aufzubauen. Zuletzt war er beim Software-Hersteller Leiter des Bereichs Corporate Communications und damit für Werbung sowie die gesamte Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Foto: E&S



● **Manfred Bayer-Lernerz (39)** übernimmt die Leitung des Bereichs Business Solutions bei Microsoft Österreich. Bayer-Lernerz begann seine Laufbahn nach Abschluss der Höheren Technischen Bundeslehranstalt für Nachrichtentechnik in Wien als Netzwerkadministrator und Software-Entwickler bei Microplan und SPP. Zu Microsoft wechselte der vierfache Vater im Herbst 2004, wo er Vertriebsleiter bei Microsoft Business Solutions wurde. Foto: Microsoft



● **Stefan Kero (39)** wird Marketing- und Communications-Chef bei Fujitsu Siemens Computers Österreich. Kero war nach dem Studium der Handelswissenschaften an der Wirtschaftsuniversität Wien Assistent der Geschäftsleitung bei M. R. Drott. 2001 kam der gebürtige Wiener zu Siemens und war zuerst im Center of E-Excellence, dann bei Corporate Informations and Operations tätig. Zuletzt war er für den Bereich Corporate Development-Strategy bei Siemens zuständig. ask Foto: Fujitsu Siemens



**IDS SCHEER**  
Business Process Excellence

Sprechen Sie mit uns über  
Business Process Excellence  
für Ihr Unternehmen:

**Nur exzellente Prozesse führen  
zu exzellenten Ergebnissen!**

IDS Scheer Austria GmbH  
Modecenterstrasse 14  
1030 Wien  
Tel.: 01/795 66 - 0  
info-at@ids-scheer.com  
www.ids-scheer.at



## Notiz Block



### Tourismus- und Freizeitmanager

MBA Tourismus- und Freizeitmanagement ist ein Master-Programm, das Theorie und Praxis verbindet und aufzeigt, wie wichtig fundierte Theorie in der Tourismuspraxis ist. Genau abgestimmt auf aktuelle Branchenerfordernisse bieten SMBS (University of Salzburg Business School) und die Akademie Urstein das berufsbegleitende MBA-Studium „International Executive MBA Tourismus- und Freizeitmanagement“ an. Das MBA-Programm richtet sich an erfahrene Touristiker. Die Unterrichtsmodule finden in vier Ländern auf zwei Kontinenten statt. Zu den Kooperationspartnern gehören neben der Akademie Urstein das IDT-HSG der Universität St. Gallen, die Eurac Europäische Akademie in Bozen und das Centre for Tourism Policy and Research an der Simon Fraser University in Vancouver. Der vierte Jahrgang startet am 24. September 2007 in Salzburg.

[www.smb.at](http://www.smb.at)

### Feng-Shui an der Donau-Uni Krems

Die weltweit ersten akademisch geprüften Experten für LO-Feng-Shui haben den Lehrgang an der Donau-Uni Krems abgeschlossen und werden künftig schwerpunktmäßig in Gesundheits- und Gestaltungsberufen tätig sein. Neben klassischen Feng-Shui-Fächern wie der chinesischen Philosophie, der Fünf-Elemente-Lehre oder der Bedeutung von Yin und Yang werden Kenntnisse in Physik, Psychologie oder Bioklimatologie vermittelt. Die Lehrinhalte sind praxisnah und werden berufsbegleitend unterrichtet. Der Lehrgang wendet sich aufgrund seiner interdisziplinären Ausrichtung an Personen verschiedener gestaltender Berufe wie Architekten, Baubiologen, Innenarchitekten, Gärtner, Dekorateure und Floristen. Aufgrund der engen Verknüpfung mit der

Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) bietet das Studium auch Zusatzqualifikationen für Ärzte oder Therapeuten, die auf eine ganzheitliche Betreuung ihrer Patienten Wert legen. Der nächste Lehrgang startet im Oktober 2008.

[www.donau-uni.ac.at/studium/gesundheits](http://www.donau-uni.ac.at/studium/gesundheits)

### Service-Zertifikat im IKT-Sektor

Telekom Austria und Kapsch haben gemeinsam mit dem Kundendienstverband, der Fachhochschule Technikum Wien und dem Bit Schulungszentrum ein Weiterbildungsprogramm gestartet, mit dem branchenweit eine Zertifizierung für den Informations- und Kommunikationstechnologiebereich (IKT-Sektor) erzielt werden soll. In der IKT Academy sollen die Teilnehmer neue Technologien beherrschen lernen. Gleichzeitig sollen die Studierenden aber auch die Sprache des Kunden sprechen lernen – um so auf dessen Wünsche und Bedürfnisse besser eingehen zu können. Die erste Gruppe mit 21 Teilnehmern macht derzeit ihren Abschluss. Die Prüfungen werden an der Fachhochschule Technikum Wien absolviert. In drei Blöcken zu insgesamt 140 Stunden wird der Stoff vermittelt. Auf dem Lehrplan stehen etwa Themen zu Internet-, Netzwerk-, Transport- und Telekommunikationstechnologien – darunter auch Kenntnisse im Mobilfunk, WLAN oder IP-TV – sowie Soft Skills. Die Vortragenden kommen von den Konsortialpartnern. Zielgruppe dieser Zusatzausbildung sind etwa Servicetechniker oder Mitarbeiter für die technische Betreuung von Kunden. Das Weiterbildungsprogramm soll künftig ebenfalls für Mitarbeiter von anderen IKT-Unternehmen offenstehen. Die Gebühren für den Lehrgang sind noch nicht fixiert. Zwischen 4000 und 5000 Euro soll dieses Bildungsangebot derzeitigen Schätzungen zufolge kosten. APA/jake

## Vegetarismus: Geschichte und Gegenwart in Österreich

# G'scheit viel Gemüse

Mitleidig als „Beilagen-Esser“ oder „Körndlfresser“ tituiert, stehen Vegetarier mitunter im Ruf, elitär zu sein. Ist dies ein Vorurteil oder eine Schutzbehauptung der aasfressenden Mehrheitsösterreicher?

Beatrix Beneder

„Land der Stelzen, Land des Leberkäs' / Land der Schnitzel und der Backhendis / Land der Fleischfresser, traditionsreich ...“ ließe sich die Nationalhymne umschreiben. Aber es geht auch anders: Laut dem letzten österreichischen Ernährungsbericht aus dem Jahr 2003 – neuere Daten kommen erst wieder 2008 – ernähren sich drei Prozent der Befragten vegetarisch, entweder rein pflanzlich (Veganer) oder ovo-lacto-vegetarisch (Eier und Milchprodukte eingeschlossen). Jung, weiblich, gut ausgebildet, heiße ein Kurzprofil. Was fleischlose Ernährung betrifft, liegt Österreich im unteren Mittelfeld, vor der Slowakei mit ein Prozent und hinter Deutschland mit knapp acht Prozent.

Den Vegetarismus umweht ein Hauch von Elite. Popstars bekennen sich gern medienwirksam dazu. Bereits Richard Wagner war radikaler Anhänger. Interessanterweise erklärte Christian Wrenkh, einer der „Gründungsväter“ der vegetarischen Gastronomie in Österreich, die Aufnahme von Fleisch und Fisch in sein Speisenangebot damit, „nicht zu elitär sein zu wollen“. Wie kommt es zu der Einstellung, obwohl vegetarische Kost preiswerter herzustellen ist als Fleischgerichte?

Historisch betrachtet, ernährte sich die Mehrheit, speziell jene der Stadtbevölkerung, jahrhundertlang von fleischloser Kost. Man war aus finanziellen Gründen quasi Zwangsvegetarier. Nur Sonntags kam Braten auf den Tisch. „Die bewusst eingenommene Haltung bürgerlicher Schichten im Umfeld der ‚Lebensreform-Bewegung‘, intellektuell und ethisch motiviert auf Fleisch zu verzichten, hebt sich insofern elitär ab“, erklärt die Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin Susanne Breuss. 1877 eröffnete in Wien das erste vegetarische Speiselokal im deutschsprachigen Raum. Eine Insel in der Fleischelust der Wiener, die Adolf Loos dazu veranlasste, sie als „Pompfuner-Gastronomie“ (Leichengräber-Gastronomie) zu attackieren. Es ist feine Ironie, dass sich bekannte vegetarische Restaurants wie der „Bauer“ am Wildpretmarkt oder das „Siddharta“ am Fleischmarkt ansiedelten.

Bis zur „Entdeckung“ der Vitamine Mitte des 20. Jahrhunderts galt Fleisch als energiereiches Hauptnahrungsmittel, das körperlich leistungsfähig machte. Entgegen heutiger wissenschaftlicher Erkenntnisse

sah man in Gemüse und Getreide zweitrangiges Beiwerk. Dieses vertraute Fehlurteil über Vegetarier als „Beilagen-Esser“ hielt sich fast so lang wie die Verknüpfung von Männlichkeit und Fleisch, die bis heute bei Grillfesten deutlich wird. Rosemarie Zehetgruber, Ernährungswissenschaftlerin und Co-Geschäftsführerin von Gutessen-Consulting, kennt geschlechtsspezifische Vorlieben: „Frauen denken beim Essen auch an die Gesundheit, bevorzugen Nudeln und Gemüse. Männer essen sehr lustbetont, dazu gehört ein saftiges Fleisch.“

### Bewusst essen

Diese Einschätzung unterstützt der Ernährungsbericht, wonach dreimal so viele Frauen bewusst „gemischt“ speisen. Die steigende Bedeutung außerhalb der Verpflegung – 1,2 Mio. Menschen werden täglich in Österreichs Betrieben verpflegt –, betont die Wichtigkeit eines gesunden Speiseplans. Zehetgrubers Gutessen-Consulting berät Unternehmen, aber auch Schulen: „Es geht oft um Kommunikation. Die Küche will zeigen, was sie kann, und richtet sich bei den Wünschen oft an den Männern aus, das heißt fleischreiche Kost.“ Um nicht ins „Suppenkoma“ zu fallen, sollte das Nährstoffangebot der Arbeit angepasst sein. Für die vielen Bürotätigen verlangt dies ein leichtes Essen, das die

Versorgung mit Mehrfachzuckern und Mineralstoffen sicherstellt. Daher eignet sich für „Hirnarbeiter“ die vegetarische Küche. „Neben der Gesundheit fördert eine gute Kulinaria die Mitarbeiterzufriedenheit“, ist Zehetgruber überzeugt. Die Initiative für ein gesünderes Büroessen gehe meist von jüngeren Mitarbeiterinnen aus. „Manager sind oft Stress-Esser. Das erkennt man auch an der Sitzungskultur, da gibt es meist nur Kekserl“, erklärt Zehetgruber.

Heute ist Fleischkonsum ein billiges Vergnügen, dennoch bleibt die Nachfrage nach vegetarischem Speisenangebot groß. Bei Jugendlichen ortet Erwin Lauppert, Obmann der Vegetarier Union, eine Verdoppelung des Anteils in den letzten Jahren, „weil für sie die tierrechtliche Seite von großer Bedeutung ist“. Seit 1970 informiert der Verein über die Vorteile der fleischlosen Ernährung, gibt die Zeitschrift *Anima* heraus. Wer etwas gegen Klimawandel (Treibhausausstoß durch Nutztierhaltung und Transport) und gegen den Welthunger tun will (ein Kilo Fleisch kostet bis zu zehn Kilo Getreide), sollte öfters auf Fleisch verzichten.

Informatives über vegetarische Wirtshauskost zeigt übrigens derzeit die Ausstellung des Wien Museums „Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit“.

[www.wienmuseum.at](http://www.wienmuseum.at)

## Schnappschuss

### Cooler Snacks für gesunde Kids



Äpfel für die Birne, Hirnfutter, Rohkostgesichter, Karotten-Boogie, Früchtefangen: Tolle Ideen zum Thema bewusste Ernährung entstanden im Rahmen des Ernährungswettbewerbs, zu dem Spar Österreich alle Pflichtschüler aufgerufen hatte. Am Pausenbuffet gibt es seither Fruchtsaft statt Cola und gesunde Aufstrichbrote statt Wurstsemmeln. Gesundheitsministerin Andrea Kdolsky (S.v.l.), Stadtschulratspräsidentin Susanne Brandsteidl (6.v.r.) und Gerald Drexel von Spar Austria (1.v.r.) überreichten die Preise. Sieger von „Check the Snack“ ist die Volksschule Gössendorf (Steiermark). ask F: pressefotos.at



## Leben

## Reaktionen

## Pro Licht am Tag

Zu Ausgabe 36, „Schiefe Optik für das Licht am Tag“:

Ich fahre schon seit Anfang der 80er Jahre mit Licht am Tag, weil ich mich sicherer fühle und andere „Lichtfahrer“ leichter erkenne. Eine Beschränkung auf die grauen Monate halte ich für wenig sinnvoll. Was für Motorräder gut und längst nicht mehr umstritten ist, sollte eigentlich für Autofahrer nicht schlecht sein. Vor allem: Es geht tagsüber ums Gesehenwerden, nicht ums Sehen. Es gibt unter Garantie Situationen, in denen Licht am Tag blenden und einen Unfall auslösen kann. Es ist wie beim Gurt: Es ist schon passiert, dass Angegurte wegen des Gurts umgekommen sind. Aber man müsste den möglichen Schaden zum möglichen Nutzen in Relation setzen. Auch an einen spürbaren Mehrverbrauch an Energie im Prozentbereich kann ich nicht glauben. So eine Lichtanlage hat eine Leistungsaufnahme in der Größenordnung von 100 Watt, bei einer durchschnittlichen Leistungsabgabe in der Größenordnung von 30 bis 40 Kilowatt liegt das Verhältnis bei rund drei Promille. Da müsste man ja auch den CD-Player verbrauchsmäßig schon spüren. Den Kofferraum ausmisten, die regelmäßige Kontrolle des Reifendrucks sowie ohne Dachgepäckträger zu fahren bringt mehr – eine vorausschauende Fahrweise. Also: Um den Kohlendioxidausstoß alles in allem nicht auszufern zu lassen, da gibt es wesentlich zielführendere Maßnahmen.

**Johannes Dornhofer, Wien**

## Meinungen aus Leserumfrage

Die Themen sind bis jetzt durchwegs interessant und gut aufbereitet. Auch der Themenmix ist positiv. Ich bekomme immer wieder Anregungen durch die Zeitung. Negatives kann ich bis dato nichts sagen.

**Monika Hirschmugl, Lieboch**

Kompliment zu Themen und Themenmix und zur fundierten Aufbereitung. Besonders gefällt mir, dass an sich sperrige Themen aus Forschung und Technologie spannend und greifbar vermittelt werden. Layout der Titelseite ist zu fad, gut ist dafür Farbgebung und Bildsprache im Inneren der Zeitung.

**Johanna Kohlhuber, Wien**

Schreiben Sie Ihre Meinung an Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., Gonzagagasse 12/12, 1010 Wien. Oder per E-Mail an: [redaktion@economy.at](mailto:redaktion@economy.at)

## Im Test

## Frische Bio-Beziehungskisten



Foto: Bilderbox.com

Schnell nach der Arbeit noch ins nächste Geschäft, man braucht ja schließlich noch was fürs Abendessen und Frühstück. Stress, Hetze, hechel. Im Eilzugtempo rast man durch den nächstbesten Supermarkt, wo Obst und Gemüse frühabendlich dahinwelken. Fluchen hilft nicht viel. Nehmen, was übrig bleibt, ist die Devise.

## Bio-Kisten auf Rädern

Besonders schlaue und bewusste Ernährer haben für dieses Problem schon längst eine – zwar etwas teurere, dafür aber zeitsparende und gesündere – Alternative entdeckt. Seit Jahren gibt es sie schon in Wien und anderen Ballungsräumen: Zustelldienste für Bio-Lebensmittel. Obst und Gemüse direkt vom Bauern bis vor die Haus- und Wohnungstür. Das Angebot der Zusteller ist bereits groß, die Entscheidung oft schwierig. Besonderes Plus: vielseitige Bestellmöglichkeiten. Per Telefon, Fax, E-Mail oder direkt auf der Internet-Seite. Egal ob Einzelartikelbestellung oder Abo, die Bestellung ist stornierbar, das Abo unterbrechbar. Gezahlt wird bar, mit Erlagschein oder Bankeinzug, manche leisten sich sogar eine mobile Bankomatkaassa. Hier ein paar ausgewählte Beispiele, wo das Preis-Leistungsverhältnis stimmt.

## ● Biowichtl

1000 Artikel aus kontrollierter biologischer Landwirtschaft – für jeden Geschmack ist etwas dabei. Der Bio-Mischkorb um 40 Euro enthält Gemüse, Obst, Brot, Milch, Butter, Eier und Fleisch für zirka vier Personen. Der Biowichtl ist in Wien und Umgebung sowie in Linz unterwegs. Das geringere Angebot an heimischem Bio-Gemüse im Winter wird durch importierte Bio-Ware ergänzt. Auch umweltfreundliche Putzmittel, Ökowindeln, Bio-Hautcremes und Tierfutter sind im Programm.

[www.biowichtl.at](http://www.biowichtl.at)

## ● Adamahs Biokistl

Neben unterschiedlichen Varianten und Größen frischer Gemüse- und Obstkisten aus heimischer und überregionaler Bio-Landwirtschaft gibt es im Abo-System Brot und Käsepakete. Interessant ist die Auswahl seltener Gemüsearten (etwa Knollenzwiebel, eine alte Gemüseart zum Braten in der Pfanne) und besonderer Kräuterprodukte. Liefergebiete sind viele Wiener Bezirke und das Umland von Wien. Kistenpreise von zwölf bis 21 Euro.

[www.adamah.at](http://www.adamah.at)

## ● Mitters Öko-Kiste

Der Bio-Bauernhof Breitenfurt ist auf den Anbau von rein biologischem Gemüse in Demeter-Qualität spezialisiert (nähere Infos unter [www.demeter.at](http://www.demeter.at)). Die von Mitter gelieferten Produkte können auch direkt im Hofladen in Breitenfurt gekauft werden. Das Angebot: für Single-Haushalte die „kleine Bunte“ um 13 Euro; Vater-Mutter-Kind-Familien sollten mit einer 17-Euro-Kiste satt werden.

[www.mitters-oeko-kiste.at](http://www.mitters-oeko-kiste.at)

## ● Biohof Gehringer

Neben den größeren Zustelldiensten, die ein breites Sortiment anbieten, gibt es zahlreiche Einzelbauern, die regelmäßig auf Bauernmärkten verkaufen, darüber hinaus aber auch Zustelldienste anbieten. So liefert beispielsweise der Weinviertler Bio-Bauer Willi Gehringer ein kleines Sortiment mit Produkten vom eigenen Hof. Im Winter ist das Angebot jedoch dementsprechend gering. Tolles Preis-Leistungsverhältnis: Die Preise liegen teilweise unter jenen der Supermarktprodukte aus konventionellem Anbau.

[www.ibios.at](http://www.ibios.at) F: Photos.com

Astrid Kasperek



## Buch der Woche

## Schlank und erfolgreich

Viele Menschen versuchen abzunehmen, manche haben sogar Erfolg damit. Es brauche nur eine gehörige Portion Hartnäckigkeit und die passende, nachhaltige wirkende Diät, predigen die Schlankheitsgurur, die seit vielen Jahren in zahllosen Büchern praktische Tipps geben. Endlich ist jemand dahintergekommen, dass dieses Prinzip auch auf Unternehmen umsetzbar ist. Genauer gesagt: auf Unternehmen, die im Laufe der Jahre Fett angesetzt haben und unbeweglich geworden sind.

„Die Wall-Street-Diät“ heißt das Werk und verspricht allein durch Verwendung zweier Begriffe, von denen jeder weiß, was sie bedeuten („Wall Street“ und „Diät“), ein Erfolg zu werden. Die Autoren erklären, was es bedeutet, die Prinzipien der Wertschöpfungskette – auf Neudeutsch: Supply Chain Management (SCM) – in einem Unternehmen zu leben, das vielleicht ein wenig dick geworden ist. Zuerst müsse man zum umfassenden

„Gesundheitscheck“ und den Bedarf analysieren. Wo sind die Fettpölsterchen? Welche Funktionen sind dadurch eingeschränkt? Danach sollten die Abläufe verkürzt und effizient gemacht werden, wie die Autoren versprechen, ohne Einschnitte im Humankapital.

Das Unternehmen isst dann also – wieder auf die Schlankheitskur umgelegt – nur mehr fettarme Kost und Dinkelbrot. Wer das durchhält, lebt gesünder und erreicht – so die Rechnung – auch mehr Kundenzufriedenheit. Und damit logischerweise auch mehr Marktanteile.

Letztlich gilt das ja auch für adipöse Menschen, die erfolgreich abgespeckt haben: Sie sind beliebter in der Gesellschaft, auch wenn man das gar nicht so gern eingesteht. Nur wer schlank ist, entspricht dem gängigen Schönheitsideal. *Christoph Huber, Charles C. Poirier, Michael J. Bauer und William F. Houser: Die Wall-Street-Diät, Linde, Wien 2007, 25,60 Euro ISBN-13: 978-3709301371*



## Termine

● **Internet-Fachmesse.** Unter dem Titel „Welcome to the Human Network“ diskutiert die Informations- und Kommunikationstechnologie-Branche darüber, wohin sich das Internet und seine Möglichkeiten für Wirtschaft und End-User künftig entwickeln werden. „Wirtschaft 2.0“, Klimawandel und Green IT, Unified Communications sowie IT-Lösungen für Klein- und Mittelbetriebe sind nur einige Themen der Fachveranstaltung, die am 26. Juni auf dem Gelände der Messe Wien stattfindet. Den Höhepunkt bildet die Verleihung des Cisco Austria Web 2.0 Awards für Social Software. [www.cisco.at](http://www.cisco.at)

● **Marketing-Workshop.** Für Menschen mit Behinderung ist der mutige Schritt in die Selbstständigkeit oft der einzige Ausweg, um zu einer Beschäftigung zu kommen. Aus diesem Grund veranstaltet das „Gründerzentrum für Menschen mit Handicap“ einen Marketing-Workshop, bei dem Menschen mit Behinderungen erfahren können, wie sie am besten ihre Geschäftsideen auf den Punkt bringen und verkaufbar machen können. Der Workshop findet Montag, den 25. Juni 2007, von 17 bis 21 Uhr im Technologiepark Grambach-Graz statt. Eine Anmeldung ist erforderlich. [www.chance.at](http://www.chance.at)

● **IT & Personalmanagement.** Forrester Research und TechConsult geben am 30. Juli 2007 einen Überblick über die wichtigsten IT-Trends im Personalwesen. Schwerpunkte sind: In Search of Excellence – Human Resources und IT, Lernkommunikation, Erwachsenenbildung, lebenslanges Lernen, Blended Learning 2.0 – die neue Form des Lernens. Uhrzeit und Ort: 9 bis 13 Uhr im Wiener Hotel Sacher. [www.lsz-consulting.at](http://www.lsz-consulting.at)

● **Symposium.** Das von Profactor veranstaltete Symposium „Biogas und Biowasserstoff – Erneuerbare Energieträger für innovative Anwendungen“ zeigt Potenziale und Grenzen von Biogas und Biowasserstoff als Energieträger der Zukunft auf. Präsentiert werden Erzeugungsmethoden und Einsatzmöglichkeiten. Bei der Umsetzung in andere Energieformen, wie zum Beispiel Strom und Wärme, überzeugt Wasserstoff durch geringste Emissionen. Der Großteil des Wasserstoffs wird derzeit jedoch aus fossilen Energieträgern wie Erdöl, Erdgas und Kohle gewonnen. Anlass genug, um nachhaltige, ressourcenschonende Wege der Wasserstoffproduktion zu erforschen. Termin: 3. Juli 2007, ab 9 Uhr im Arcotel Nike, Linz. [www.profactor.at](http://www.profactor.at)



## Leben

**Alexandra Riegler****Gemüsesorten zum Fürchten**

Die Zeiten sind verrückt. Weshalb jetzt einer in Manhattan Schlaf verkauft, genauer gesagt: den zeitlich begrenzten Aufenthalt in sogenannten Schlaf-Pods. Da bezahlt man für 20 Minuten in Morpheus' Armen 14 US-Dollar (10,50 Euro). Was niemanden wundern sollte, kommentiert der britische *Guardian*, immerhin würden Leute auch Wasser in Flaschen, abgefüllt von Jungfrauen bei Vollmond, kaufen. Dabei braucht die Stadt, die niemals schläft, vielleicht nichts dringender als Schlaf. Zudem werden

nun ja auch Stofftiere in die Ferien geschickt und kommen mit Erinnerungsfotos wieder, wer will sich da über bezahlten Schlaf mokieren? Neues gibt es auch in Sachen Gemüse: Der in der Mode von der Sitcom *Ugly Betty* ausgelöste Trend zur Hässlichkeit – von dem keiner weiß, wie er sich ins echte Leben übersetzen lässt –, macht sich bei Früchten bemerkbar. Tomaten werden verspeist, die riesig und aufgequollen aussehen. Ein kleiner, schicker Laden, ganz dem unansehnlichen Gemüse gewidmet und mitten im New Yorker Soho platziert, ist gewiss auch schon im Entstehen. Überhaupt vermutet man eine ganze Heerschar hässlicher Obst- und Gemüsesorten da draußen, Bananen mit Krümmungen, fern jeder Norm. Alle würden sie der Ugli nacheifern, die so hässlich ist wie keine andere. Eine gewisse Bodenständigkeit besitzt der Trend allerdings: Das schiache Gemüse schmeckt hervorragend. Mehr noch: Ein Biss, und man vergisst all die runden, wohl gefärbten Exemplare.

Und während man glaubt, dass nichts mehr ist, wie es war, Wasser nicht mehr aus der Leitung getrunken und nicht mehr im Bett geschlafen wird, ist plötzlich wieder Gemüse da, das schmeckt. Da soll einer behaupten, die Zeiten seien verrückt.

**Beatrix Beneder****Wenn die Heimat im Bauch beginnt**

„Österreich ist schön, das Essen schmeckt herrlich“ – mit diesem Credo wächst man hierzulande auf: die Alpenrepublik, der Feinkostladen Europas. Was uns – abgesehen von der Sprache – von den Deutschen unterscheidet, ist die bodenständige böhmische Küche. In Sachen biologisches Essen haben wir die Nase vorn, prozentuell die meisten Bio-Bauern in der EU. Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat, und wenn die Marmelade zur Konfitüre wird, treten wir aus dieser geschmacklosen Union aus, für die

wir einst die Mozart-Kugel gerollt haben. Selbstverständlich: Auch die Franzosen sind stolz auf ihren Wein und die Belgier auf ihre Pommes. Doch wird in diesen Ländern eine Dokumentation über Essen zum Kassenschlager, ja Exporthit? *We feed the world* sahen über 700.000 Kinobesucher, zeitlich kurz gefolgt von dem weniger erfolgreichen *Unser tägliches Brot*. Das Wort „Lebensmittel“ sagt es bereits: Da geht es ans Eingemachte, um Fleisch und Blut. Vergleichsweise niemanden kümmert rassistische Justiz und Polizeigewalt, wie sie der Film *Operation Spring* beschreibt. Unterschwellig vermitteln erstere Dokus den Eindruck, es läge an den gentechnisch veränderten Lebensmitteln speziell aus dem Ausland, die uns schädigen. Daher Einkehr, „Zurück zum Ursprung“, wie die Bio-Produktlinie eines Diskonters heißt. Ein Zuviel an „Heimat“ und menschlicher „Urnatur“ für meinen Geschmack. Gipfel der Peinlichkeit: ein Plakatsujet, das einen mit der Sense mähenden Mann mit nacktem Oberkörper zeigt. Eh klar, nur im Schweiß des Angesichts lassen sich Naturprodukte herstellen. Diese heimat-tümlerische Bildästhetik übertrifft nur die mittlerweile eingestellte Beschriftung der Billa-Fleisch-Etiketten „Geboren und geschlachtet in Österreich“.



Busfahren kann anstrengend sein. Vor allem, wenn der Buschauffeur sich wie ein Blockwart verhält, der eigene Abfahrtszeiten und Regeln bestimmt. Foto: Postbus/ÖBB

**Im Land des Lächelns, das Leiden schafft**

Für manche Dienstleister ist es verdammt hart, freundlich zu sein.

**Thomas Jäkle**

Ankunft Flughafen Wien-Schwechat. Nach elf Stunden Flug über den Ozean sind die Begehrlichkeiten gering. Über das Bordservice der Fluglinie, die künftig vom Edelwirten Attila D. versorgt zumindest ein besseres Essen servieren wird, bleibt die Feststellung: Aua. Das war schon mehr friendly! Es kann nur noch besser werden.

Es ist 8.45 Uhr, Pfingstmontag. Eine Droschke oder der Bus ist gefragt, um nach Hause zu kommen. Die Wahl fällt auf den ÖBB-Postbus. Abfahrt: 8.50 Uhr. „Sie san zu spät“, will der Buschauffeur ein schlechtes Gewissen einreden. „Der Deckel is' schon zua!“ Zwei Personen mit zwei großen Koffern und Handgepäck in das Businnere zu verfrachten, ist nicht gerade zweckdienlich und könnte überdies die Abfahrt verspäten. „Der Bus fährt doch aber erst um 8.50

Uhr, also in fünf Minuten?“ Der Chauffeur murmelt irgendetwas vor sich hin, erhebt seinen Allerwertesten, um dann doch nach draußen zu gehen und den Deckel zum Gepäckraum des Busrumpfes zu öffnen. Zugegeben: Nicht immer sind die Chauffeure so raunzert. Aber ein Einzelfall war das beileibe nicht.

**Botschafter der Leidenschaft**

Willkommen in Wien. Von den USA kommend (und nicht nur dort ist es so), wo Service keine Mühe darstellt, sondern zum Job gehört, glaubt man in Österreich, im falschen Film gelandet zu sein. Selbst Buschauffeure im schnellen New York bringen jede Zeit auf, um etwa auf Handicaps der Fahrgäste einzugehen, Behinderte mit dem Lift rein- und rauszuheben – und dabei nicht zu raunzen!

Als „Land des Lächelns“ mit exzellentem Service sieht man sich in Österreich (O-Ton Pres-

sekonferenz Telekom Austria/Kapsch/Kundendienstverband). Manche Kaffeehäuser, Trafiken oder Geschäfte in Wiens Innenstadt dürften davon ausgeklammert sein. Slogans wie „Friendly Austrian“ oder „Service is our Success“ scheinen derzeit eher eine Schablone zu sein. Wenn zum Euro-Kickerl-Turnier 2008 das Land kollektiv zum „Botschafter der Leidenschaft“ werden soll, bleibt nur zu hoffen, dass dies keine Leiden schafft.

Dass es mit ein wenig G'spür auch anders geht, bewies ein Busfahrer der Wiener Linien. Ein Fahrgast hatte mit dem Rücken zu ihm stehend eine Telefonnummer laut zweimal wiederholt, mangels Papier und Bleistift hoffend, die Nummer behalten zu können. Wortlos steckte der Chauffeur dem Gast einen Zettel mit der notierten Nummer zu. Die Gestik signalisierte: Service is our Success, aus Lust und Leidenschaft.

**Consultant's Corner****Size Zero**

Last May, studies indicated managers successful at fighting the battle of the bulge were perceived as more effective, assured of career development in contrast to their overweight counterparts. These studies focused on exercise as an antidote to long flights and endless meetings. But fashion's size zero mania has caught up with the business world. With the cancellation of casual Fridays and economic growth, formal businesswear, shorter skirts and glamour have returned. Fitting into the right clothing takes more than exercise. In the US, where business lunches eliminated wine long ago, restaurants offer smaller portions and cater to dietary needs. In Europe, work



related social events see more food left over. The trend has also spawned new products and businesses: Coke Zero, targeting the male manager, would not have been considered for release in the 90's, yet it will face stiff competition now. New businesses such as the online NEM (nutrition & exercise manager) and benutrit, diet software calculating calorie intake, ideal weight and calories burned. Designed for managers, they even offer a discount if the software's installed in three computers. It may be trendy but blog information confirms that tired managers realize that running the career marathon needs less but the right fuel.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners